

Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte	Band	Seite	Stuttgart 2007
NNU	76	101 – 137	Konrad Theiss Verlag

Die Altgrabung „Neue Burg“ in Hamburg – Das Fundmaterial –

Von

Elke Först

Mit 25 Abbildungen

Zusammenfassung:

Die Auswertungsergebnisse des Fundmaterials aus den Sondagen von 1953/54 und den baubegleitenden Untersuchungen von 1967/68 im Bereich der in der Hamburger Altstadt in der Schleife des Nikolaifleets gelegenen Ringwalles „Neue Burg“ bestätigen die bisherige Datierung der Anlage in das 11. Jahrhundert. Diese wurde nach der schriftlichen Überlieferung im Jahr 1061 durch den Billungerherzog Ordulf errichtet. Vor ihrem Bau erfolgte eine Geländeaufhöhung von 1 m, die im Wallverlauf eine Substruktion in Form einer Holzkastenkonstruktion in Blockbaumanier aufwies. Der erste mit Hölzern verstärkte Wall aus Torfsoden mit einer Kuppenhöhe von +2,90 m NN wurde ab einer Höhe von +1 m NN aufgeworfen, während die zweite Wallphase eine mit Klei gefüllte Holzkastenkonstruktion widerspiegelt. Im ausgehenden 12. Jahrhundert bildete der Burgbereich den Kern zur Gründung eines neuen Kaufmanns- quartiers in der so genannten gräflichen Neustadt, die besondere Privilegien erhielt und kurz darauf mit der bischöflichen Altstadt zu einer Stadt vereinigt wurde.

Schlüsselwörter: Neue Burg, Hamburg, Holz-Erde-Befestigung, hohes und spätes Mittelalter, Funde

The former excavation of the “Neue Burg” (new castle) in Hamburg – the recovered material

Abstract: The results of evaluation of the material recovered during preliminary excavations of the ringwork of the “Neue Burg” (new castle) in 1953/54 and during the main excavations in 1967/68 in the old part of Hamburg confirm existing estimates of the age of the remains as 11th century. The “Neue Burg”, which is situated on the loop of the “Nikolaifleet” (St. Nicolas canal), was, according to a written document dated 1061, constructed by the Billung Duke Ordulf. Before the “Neue Burg” was built, the level of the land was raised by 1 m. this raised ground, along the course of the ringwork, contains a substructure consisting of a series of box-like timber frames. The ringwork was constructed from a base of 1 m above mean sea level in two phases. The first was made of peat sods and strengthened with timbers and reached a level of 2.90 m above m.s.l., while the second phase, up to 4.90 m above m.s.l., consisted of a construction of box-like timber frames filled with clay. At the end of the 12th century, the area around the castle formed the basis from which a new trading quarter was established in the so-called “gräfliche Neustadt” (earl’s new town), which was given special privileges and was shortly afterwards amalgamated with the “bischöfliche Altstadt” (bishop’s old town) to form the early city of Hamburg.

Keywords: Neue Burg, Hamburg, timber and earth construction, middle and late Middle Ages, finds

Vorbemerkungen

In den Nachkriegsjahren von 1947 bis 1959 war Hamburg eine der wenigen Städte, in denen zielgerichtet Stadtkerngrabungen auf Kriegsbrachen stattfanden. Untrennbar verbunden sind diese Untersuchungen mit dem Namen des damaligen Bodendenkmalpflegers REINHARD SCHINDLER, der die Untersuchungen in Hinblick auf die Erforschung der frühen Stadtgenese initiierte und durchführte (FÖRST 2000, 111 ff.). Be-

dingt durch die schwierigen, zeittypischen Begleitumstände beschränkten sich die Untersuchungen auf kleinflächige Grabungen, die nur selten das heutige Maß von Suchschnitten und Sondagen überschritten. Dies hatte zur Folge, dass mittelalterliche Baubefunde lediglich angeschnitten wurden und nicht in Gänze freigelegt werden konnten. So auch im Fall der *Neuen Burg*¹, deren Grabungsergebnisse einen wichtigen Meilenstein zum Verständnis der frühen Stadtwerdung Hamburgs darstellen. Die jüngst von

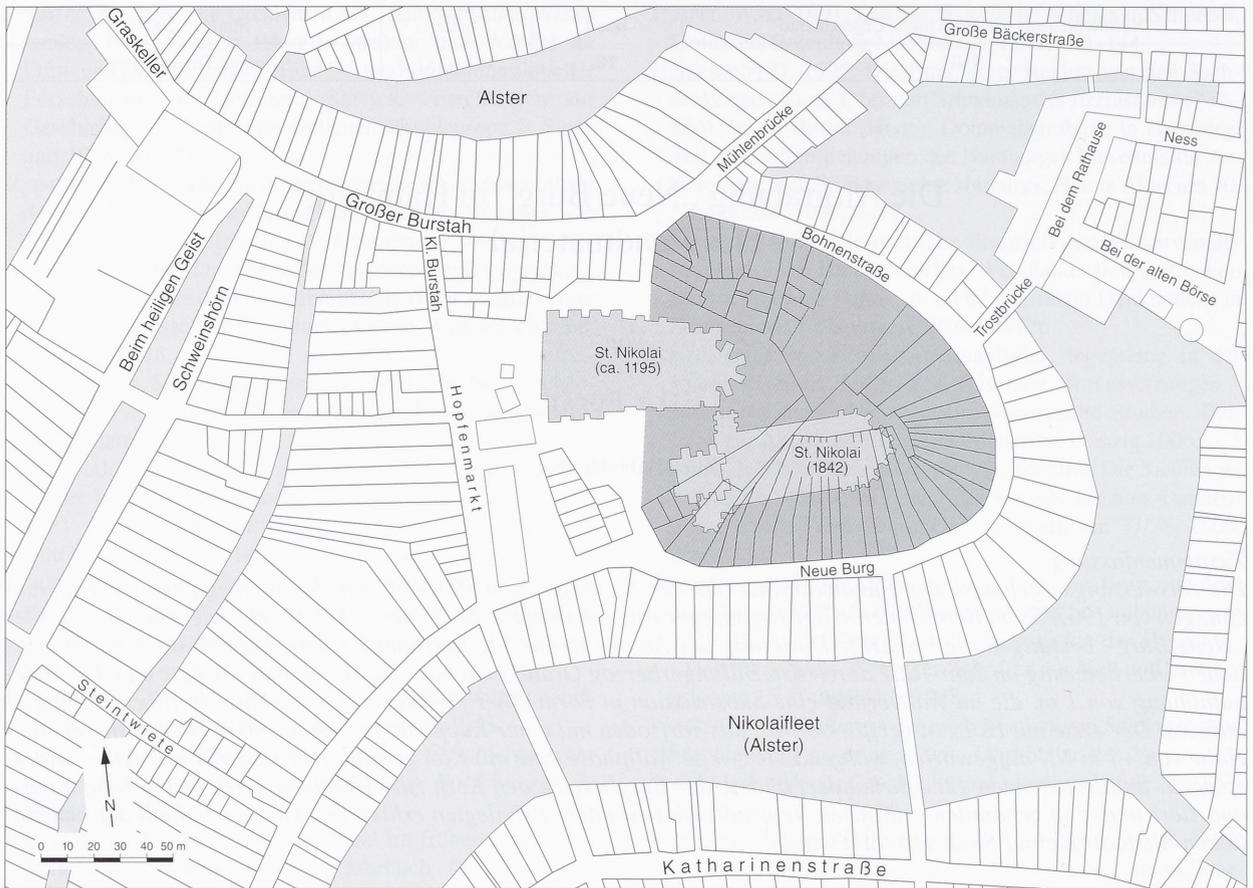


Abb. 1 *Neue Burg*/Hamburg-Altstadt, Fundplatz 4.
Lage (dunkelgrau) der Neuen Burg nach dem Parzellengefüge im Stadtplan von 1800.

OLE HARCK (2002, 14 ff.) im Zusammenhang mit der Auswertung der Domplatzgrabungen von 1947 bis 1957 und 1980 bis 1987 in Gang gesetzte Diskussion um die Frühdatierung und Interpretation der *Neuen Burg* als möglicher Standort der 845 von dänischen Wikingern zerstörten *Hammaburg* bot Anlass, das bislang unpublizierte Fundmaterial zu bearbeiten und vorzulegen.

Die archivalische Überlieferung

Im Stadtplan von 1800 ist die bogenförmig verlaufende Aneinanderreihung von langgestreckten, trapezförmigen Grundstücken im Verlauf der Straßenzüge *Neue Burg* und *Bohnenstraße* in der Schleife des *Nikolaifleets* auffällig, die, neben der alten Straßenbezeichnung *Neue Burg* aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts, schon früh auf die Lage der Ringwallanlage

Neue Burg hinwies (Abb. 1. HARCK 2002, Abb. 6. NEDDERMEYER 1832, 276). Nach Deutung der schriftlichen Quellen wurde die *Neue Burg* im Jahr 1061 durch den Billunger Herzog Ordulf errichtet. In seiner um 1074 verfassten Hamburgischen Kirchengeschichte berichtet Erzbischof Adam von Bremen, dass der Herzog die von seinem Vater Herzog Bernhard II. (1011-1059) erbaute Alsterburg am vermuteten Standort des heutigen Hamburger Rathauses aufgab und sich eine neue Burg zwischen Elbe und Alster anlegen ließ (BRACKER 1989, 242 ff. WIECHMANN 2003, 17 ff.).² Kurz nach ihrer Erbauung lebten die Auseinandersetzungen mit den Slawen wieder auf, die Hamburg 1066 und 1072 überfielen und zerstörten. Inwieweit sich diese kriegerischen Auseinandersetzungen auf die weitere Nutzung der *Neuen Burg* auswirkten bzw. diese in Mitleidenschaft zogen, ist mangels schriftlicher Überlieferung nur schwer zu beantworten. Allgemein wird angenommen, dass sie verödet darlag und nicht

1 Im Ortsaktenarchiv des Helms-Museums/Abteilung Bodendenkmalpflege inventarisiert unter Hamburg-Altstadt, Fundplatz 4.

2 Beim Ausschachten der Baugrube für das Hamburger Rathaus wurden 1880 in der Südostecke im Standortbereich des späteren St. Johannis-Klosters die Überreste eines viereckigen Turms, bestehend aus einem mächtigen Feldsteinfundament mit Ziegelbruch, das auf einem Pfahlrost ruhte, aufgefunden und dokumentiert (WIECHMANN 1888, 9 ff.). Die vorgenommene Gleichsetzung mit der historisch 1126 erwähnten Instandsetzung der als Turmburg rekonstruierten Alsterburg lässt sich archäologisch nicht nachweisen.

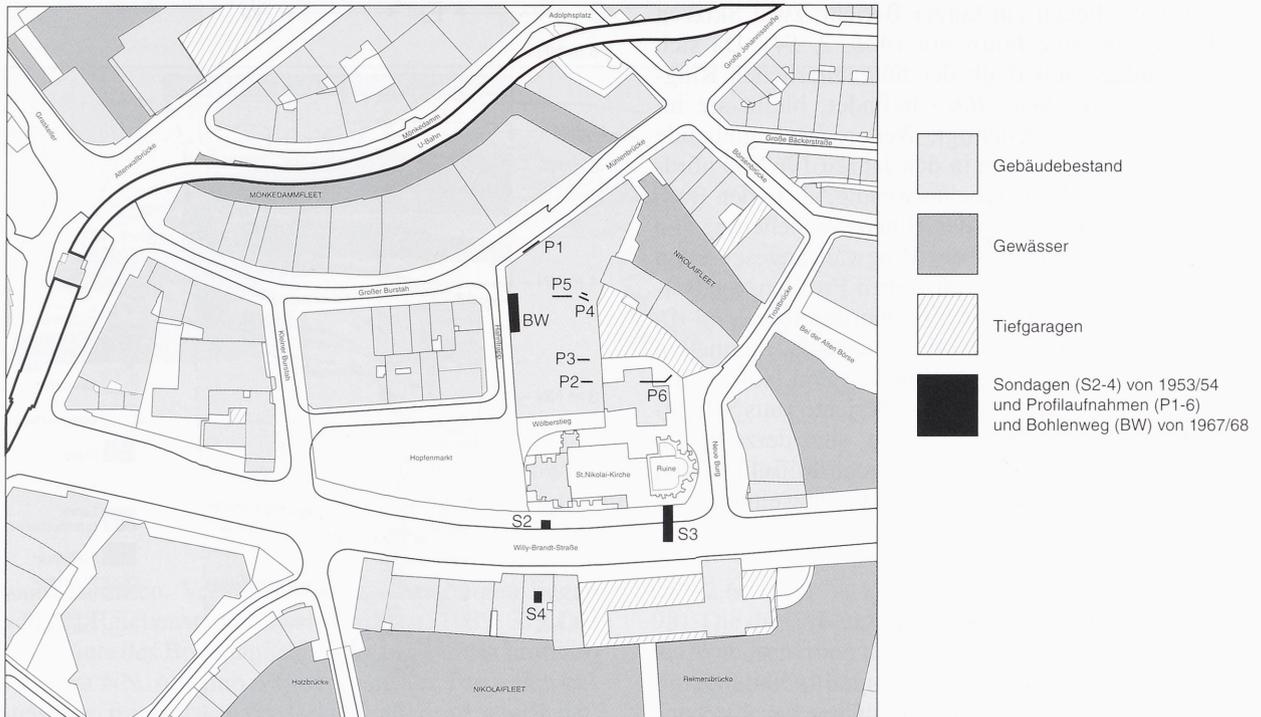


Abb. 2 *Neue Burg*/Hamburg-Altstadt, Fundplatz 4.
Lage der Sondagen (S2-4) von 1953/54 und der Profile (P1-6) von 1967/68 im Stadtkataster.

mehr genutzt wurde. In das Licht der Geschichte tritt sie erneut 1188, als der Schauenburger Graf Adolf III. (1164-1225) Wirad von Boizenburg mit seiner Gefolgschaft von etwa 50 Kaufleuten das Areal der *Neuen Burg* zur Gründung einer Kaufmannssiedlung zur Verfügung stellte. Das ca. 3,2 Hektar große Burgareal wurde innerhalb des Berings planmäßig aufgehöhrt und in annähernd gleichmäßige Baugrundstücke nach Tortenschnittmanier aufgeteilt. Ausschlaggebende Faktoren für die Standortwahl zur Gründung der später so bezeichneten gräflichen Neustadt war einerseits die exponierte Lage am Nikolaifleet, einem Nebenarm der Alster, dessen Mündungsbereich sich zur Anlage eines für Koggen geeigneten Hafens geradezu anbot, andererseits die Lage an der Alsterfurt des alten Handels- und Verkehrsweges, der im Verlauf der Großen Johannisstraße auf den Geestsporn der Hamburger Altstadt führte und an der Nordflanke der Domburg vorbei im Verlauf des Straßenzuges Speersort den so genannten Heidenwall, die älteste Stadtbefestigung Hamburgs, querte. Graf Adolf III. stattete die Neustadt mit besonderen Privilegien durch die Verleihung des lübischen Rechts aus, das die freie Vererbung von Eigentum, die niedere Gerichtsbarkeit, ein großzügiges Marktrecht und die Zollfreiheit in der Grafschaft Holstein sowie die Nutzung der benachbarten Marschländereien und des *Alsterwerders* beinhaltete. Im so genannten Barbarossa-Privileg vom 7. Mai 1189, das nach THEUERKAUF (1988, 399 ff.) erst später zwischen 1225 und 1226 entstand, garantierte Kaiser Friedrich I. den Neusiedlern

fernerhin die freie Schifffahrt auf der Elbe von Hamburg bis zur Mündung und die Freiheit von Heeresfolge und Landesverteidigung. Bereits vor 1195 wurde das erste Rathaus Hamburgs auf dem Hopfenmarkt errichtet und 1195 erfolgte die Gründung der alten St. Nikolai-Kirche nordwestlich der heutigen Ruine St. Nikolai. Während der dänischen Besetzung Hamburgs in der Zeit von 1201 bis 1224 wuchsen die erzbischöfliche Altstadt und die gräfliche Neustadt unter dem dänischen Statthalter Albrecht von Orlamünde zu einem Stadtgebilde zusammen, was durch die Übertragung der neustädtischen Privilegien auf die Altstadt deutlich zum Ausdruck kam. Damit war der Grundstein für die wirtschaftliche Entwicklung Hamburgs als Hansestadt gelegt.

Einleitung

Auf dem kriegszerstörten Areal der Ringwallanlage *Neue Burg* am Nikolaifleet wurden in den Jahren 1953/54 unter der Leitung von Heino-Gerd STEFFENS (1955a, 283 ff. SCHINDLER 1960, 41 f.) südlich der Ruine der im neugotischen Stil erbauten St. Nikolai-Kirche drei Sondageschnitte angelegt, von denen zwei lagemäßig genau erfasst und mittels zweier Profile dokumentiert wurden (Abb. 2, S2-3). Von einer weiteren Sondage, die 1954 von Friedrich LIENAU auf dem heutigen Grundstück Willy-Brandt-Straße 63 angelegt wurde und Befunde eines mutmaßlichen Hafengeländ-

des erfasste, liegen ein kurzer Bericht, zwei Skizzen und einige wenige Fotos vor (Abb. 2, S4). Da sich diese Sondage außerhalb der mittelalterlichen Ringwallbefestigung *Neue Burg* befindet, bleibt sie im Folgenden unberücksichtigt. Weitere baubegleitende Untersuchungen wurden in den Jahren 1967/68 nördlich der St. Nikolai-Kirche notwendig, als in den Baugruben für die Neubauten der Allianz-Versicherung und des Landeskirchenamtes der Ringwall angeschnitten und, bis auf die Anlage von sieben Profilen, weitestgehend undokumentiert zerstört wurde (Abb. 2, P2-6). Die hierbei in einer Art Notbergung aufgesammelten Funde – Scherben, Ziegel, Knochen und Holz –, die nach den vorliegenden Grabungsberichten aus Schichten oberhalb des Walles stammen, sind derzeit im Magazin des Helms-Museums nicht auffindbar und konnten von daher nicht in die Bearbeitung einbezogen werden.

Die Grabungsergebnisse von 1953/54

Ausgelöst wurden die Untersuchungen 1953 durch die Ausschachtung eines östlich vom Chor der Kirchenruine St. Nikolai Nord-Süd verlaufenden Gasrohrgrabens im Zuge des Durchbruchs der neuen Hauptverkehrsachse Ost-West-Straße (heute Willy-Brandt-Straße), die ohne Rücksicht über das alte, leicht bogenförmige Parzellengefüge aus schmalen, tiefen Grundstücken im Straßenverlauf Neue Burg geführt wurde (HARCK 2002, Abb. 6). Beim Ausheben der Baugrube stießen die Arbeiter der Hamburger Gaswerke auf Fundschichten, deren Entdeckung die herbeigerufenen Mitarbeiter der Abteilung Bodendenkmalpflege des Museums für Hamburgische Geschichte (heute hamburgmuseum) veranlasste, die Gasrohrtrasse um einen 1,75 m langen Suchgraben zu erweitern. In der Verlängerung konnte – in Höhe der 1967/68 angelegten Profilvernummer 6 – ein mächtiges, Holzbohlenlagen überziehendes Kulturschichtenpaket von 0,90 m Stärke beobachtet werden, dessen Aufdeckung die Anlage weiterer Sondageschnitte nach sich zog. Die erste, 3 m x 4 m große, undokumentierte Sondage südöstlich der Apsis der St. Nikolai-Kirche war durch die Baugrube des in den Jahren von 1846 bis 1876 neu errichteten Kirchenbaues tiefgründig gestört. Erfasst werden konnte eine ungestörte Mistschicht, die nach Aussage von STEFFENS (1955a, 283) Tierknochen und Topfscherben aus der Mitte des 13. Jahrhunderts enthielt. Die zweite, 3,50 m x 3,00 m große Sondage (S2) südlich des Kirchturms im heutigen Gehwegbereich der Willy-Brandt-Straße erreichte bei einer Geländeoberkante von +5,80 m NN eine Tiefe von +0,80 m NN, wobei mittels abgeteufter Bohrungen der anstehende Kleiboden in einer Höhe von +0,10 m bis +0,20 m NN angetroffen wurde. Die einzige angefertigte Profilzeichnung der Sondage, bei der es sich vermutlich um das Südprofil handelt, zeigt eine komplexe Schichtabfolge (Abb. 3). In einer Höhe von +0,80 m NN bis

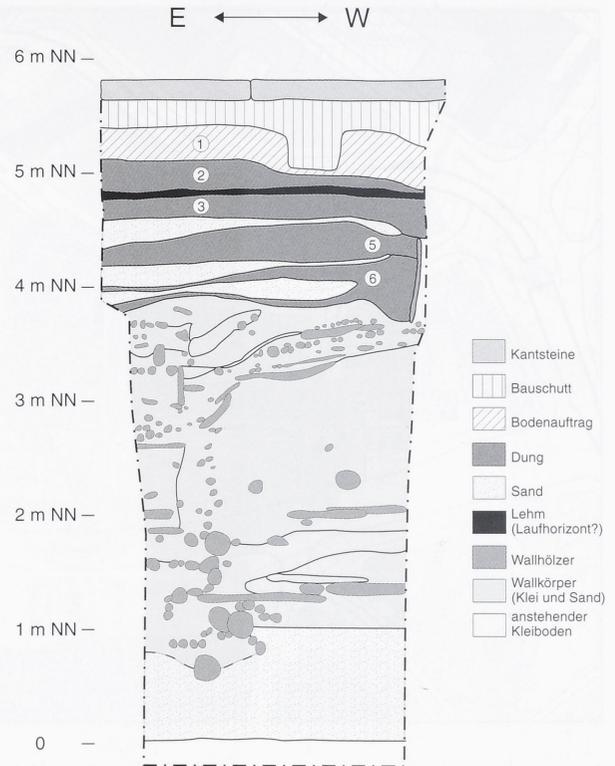


Abb. 3 *Neue Burg*/Hamburg-Altstadt, Fundplatz 4. Profilzeichnung der zweiten Sondage (S2) von 1953/54.

+3,70 m NN wurden, eingebettet in lehmige und sandige Aufträge, längs- und querliegende Hölzer der angeschnittenen Wallkonstruktion auf einer Breite von max. 2,40 m erfasst. Überdeckt wurde diese von einer Abfolge sandiger, lehmiger und misthaltiger Schichten, die umfangreiches Fundmaterial des Spätmittelalters enthielten. Diese Schichten wurden teilweise mit Befundnummern von 1 bis 7 versehen, so dass die stratigrafisch gesicherte Zuweisung der Funde möglich ist. In der Feldzeichnung sind in Höhe der Wallschichten handschriftlich weitere Fundstücke, wie *Randscherbe* oder allgemein *Funde*, vermerkt, die mit einiger Sicherheit mit bestimmten Inventarnummern verknüpft werden können.

Die dritte Sondage (S3) südlich der Kirchenapsis mit einer Gesamtlänge von 20 m und einer Breite von 3 m schnitt im Südbereich den Wall in einer Breite von nahezu 17 m (Abb. 4). Das bislang publizierte Ostprofil, das jüngst von HARCK (2002, 15 ff. Abb. 7) einer kritischen Neubewertung unterzogen wurde, lässt einen zweiphasigen Wallaufbau erkennen, auf den bereits THIEME (1995, 141) hinwies. Vor Anlage der ersten Wallphase war das Marschgelände um durchschnittlich 0,80 m aufgehöhht worden. Der aufgetragene Boden war im unteren Bereich stark mit Holzzweigen und – abfällen durchsetzt, die wohl im Zuge der bauvorbereitenden Maßnahmen beim Zuschlagen der Bauhölzer, überwiegend aus Erle und Birke, abgelagert

N ← → S

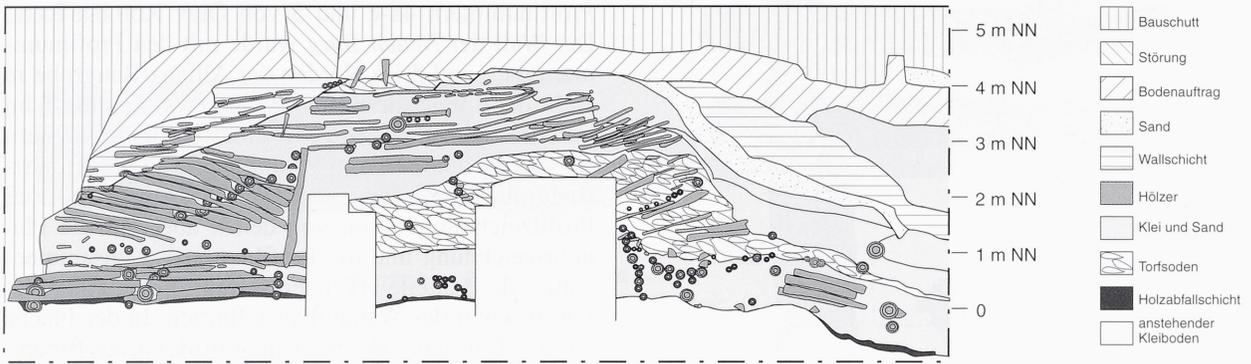


Abb. 4 *Neue Burg/Hamburg-Altstadt, Fundplatz 4.*
Ostprofil des Walles in der dritten Sondage (S3) von 1953/54.

worden waren. Vergleichbare Beobachtungen liegen von der Reichenstraßeninsel vor (LÜTH 1989, 37). Die Oberkante des Bodenauftrages lag bei durchschnittlich +1,00 m NN. Auf ihm war der erste aus Torfsoden bestehende, mit Hölzern verstärkte Wallkörper gegründet, dessen Kuppe bei +2,90 m NN eingemessen wurde. In der zweiten Wallphase wurde der Wall erheblich verbreitert und bis in eine erhaltene Höhe von +4,30 m NN aufgehöhht. An die Innenböschung des ersten Wallkörpers angelehnt und diesen überziehend, fand sich eine Art Holzkastenkonstruktion in Blockbauweise. Sie diente dazu, den aus Lehm(=Klei) und Sand aufgeschütteten Wall zu stabilisieren und vor dem Auseinanderfließen der Erdmassen zu bewahren. Die im Bodenauftrag vor dem Wallbau unterhalb der Holzkastenkonstruktion eingebettete Packung von gleichsam in Blockbauweise verlegten Langhölzern, die auch im Süden unterhalb der ersten Wallphase stellenweise nachweisbar ist, diente der Substruktion, so dass ein direkter konstruktiver Zusammenhang mit dem Holz-Erde-Wall auszuschließen ist. Soweit der Profilzeichnung zu entnehmen ist, war die Kuppe des jüngeren Walles teilweise mit Torfsoden bedeckt. Anscheinend wurde der Wall in späterer Zeit durch Anschüttungen sowohl an der Innen- als auch Außenböschung verbreitert (HARCK 2002, 15 ff. Abb. 7,IV). Die Schichten oberhalb des Walles sind nach STEFFENS (1955a, 286) in das 13. Jahrhundert zu datieren. Das aus dem Profilschnitt vorliegende Keramikmaterial lässt sich mit einer Ausnahme diesen Schichten zuweisen. Die von Heino-Gerd STEFFENS im Inventarbuch vorgenommene Stratifizierung in drei Schichten lässt sich anhand der Dokumentation nicht mehr verifizieren. Dies gilt ebenso für die keramischen Funde einer Feuerstelle, die innerhalb der Wallschichten in einer Höhe von

ca. +2,60 m NN aufgefunden wurde (SCHINDLER 1957, 98). Die drei vorliegenden, mit Gesteinsgrus gemagerten Wandscherben und eine Wandscherbe Pingsdorfer Keramik mit rotbrauner Bemalung sind, zusammen mit den beiden Randscherben aus dem Wallanschnitt der zweiten Sondage, die bisher einzigen Belege für eine Datierung der Ringwallanlage in das 11. Jahrhundert.

Die Ergebnisse der baubegleitenden Untersuchungen von 1967/68

1967 wurde nördlich der Kirchenruine St. Nikolai und südlich des Straßenverlaufs Bohnenstraße mit dem Ausheben der Baugruben für die Neubauten des Landeskirchenamtes und der Allianz begonnen. Bereits im Vorfeld der Neubebauung waren 1961/62 und 1966/67 durch das Geologische Landesamt³ Bohrungen im Burgbereich abgeteufelt worden, die z.T. den Wall der *Neuen Burg* in einer Höhe zwischen – 0,70 m bis +3,40 m NN erfassten. Die Überwachung der 1967 beginnenden Ausschachtungsarbeiten lag zunächst in den Händen des langjährigen, unter Reinhard Schindler tätigen Grabungstechnikers Friedrich WESTHUSEN, während die Aushubarbeiten 1968 von Olav RÖHRER-ERTL beobachtet wurden. Die Gesamtergebnisse der baubegleitenden Untersuchungen von 1967/68 fasste Friedrich WESTHUSEN in kurzen Grabungsberichten zusammen.

Die Arbeitsbedingungen in den Baugruben hatten zur Folge, dass lediglich sieben Profile mit den Nummernbezeichnungen 2-3, 4a-c⁴ und 5-6 sowie ein Planum, wenn auch z.T. skizzenhaft, aber maßstabgerecht dokumentiert werden konnten (Abb. 2, P2-6)⁵. Drei

³ Für die Zusammenstellung der Bohrprofile danke ich Frau Gisela Kersting, Geologisches Landesamt Hamburg.

⁴ Hier unter P4 zusammengefasst.

⁵ Das Profil mit der Nummer 1 liegt in der Höhe der nördlichen Grenze des Allianz-Gebäudes am Großen Burstah 3. Da es sich außerhalb der Burganlage befindet, bleibt es unberücksichtigt.

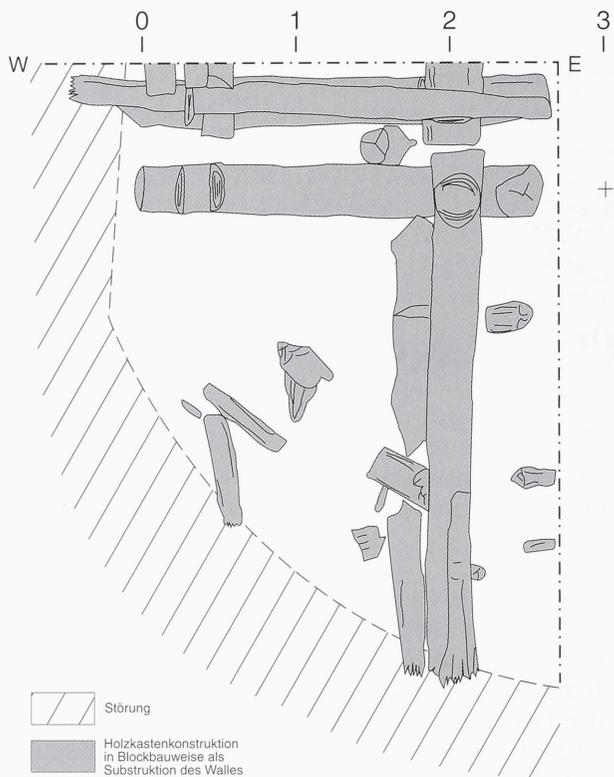


Abb. 5-6 *Neue Burg*/Hamburg-Altstadt, Fundplatz 4.
Holzkastensubstruktion im Planum südlich der
Profilnummer 5 (P5) von 1967/68.

Profile mit den Nummern 2-3 und 6 wurden von Friedrich WESTHUSEN angefertigt, die übrigen mit den Profilnummern 4a-c und 5 von Olav RÖHRER-ERTL. Der Wall der *Neuen Burg* wurde mit den Profilnummern 4a-c und 5 im Norden der Allianz-Baugrube in Höhe der Bohnenstraße und mit der Profilnummer 6 im mittleren Ostteil der Baugrube für das Landeskirchenamt angeschnitten. Vom Wallanschnitt in der Allianz-Baugrube liegen insgesamt eine Planums- und vier Profilzeichnungen vor, von denen aber nur die Planumszeichnung und die Profilnummer 5 zusammenhängende Bauteile erkennen lassen, die zu einer Rekonstruktion des Wallaufbaues führten. In der Fläche wurden Teile einer Holzkastenkonstruktion aus Birken- und Erlenrundhölzern in Blockbauweise erfasst (Abb. 5-6). Diese bestand aus Kästen von ca. 4,5 bis 6,5 m langen Quer- und ca. 4 bis 5 m langen Längshölzern, wobei die Enden der Längshölzer – wie im Profil beobachtet – eingepasst in halbrunden Aushöhlungen den Querhölzern aufsaßen. Gefüllt waren die Kästen, die in Längsrichtung noch in vier Lagen von Rundhölzern erhalten waren, überwiegend mit Klei und in geringer Menge mit Heideplaggen⁶. Die Außenfront des Walles bestand hingegen ausschließlich aus aufgeschichteten Heideplaggen. Im vorliegenden Nordprofil mit der Nummer 5, bei dem die Nordgrenze des Planums nach Westen verlängert wurde, liegt die Unterkante der Holzkastenkonstruktion im Bereich zwischen ± 0 bis $-0,40$ m NN (Abb. 7). Unterhalb der Querhölzer wurde



⁶ Die Ansprache des aufgetragenen Sodenmaterials wechselt in den Grabungsberichten zwischen Torfsoden und Heideplaggen.

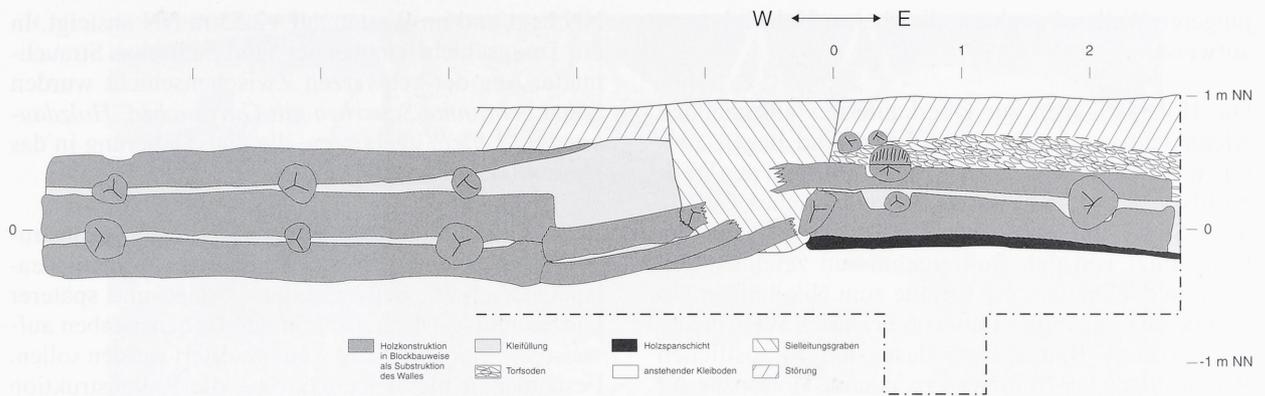


Abb. 7 *Neue Burg/Hamburg-Altstadt*, Fundplatz 4.
Holzkastensubstruktion im Nordprofil der Profilnummer 5 (P5) von 1967/68.

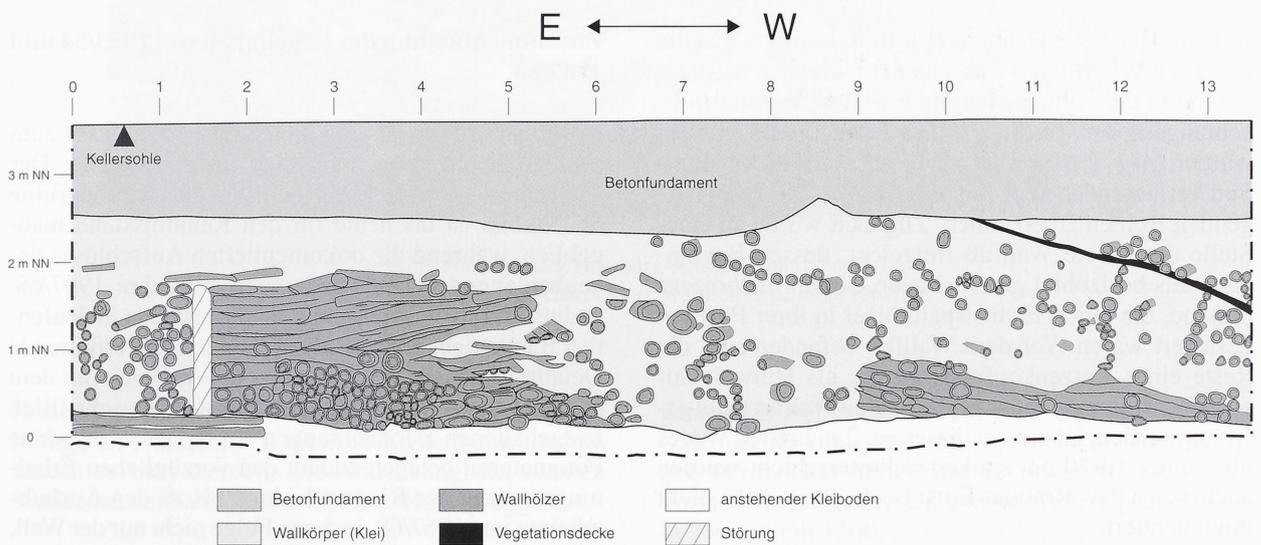


Abb. 8 *Neue Burg/Hamburg-Altstadt*, Fundplatz 4.
Wallschnitt/Profilnummer 6 (P6) von 1967/68.

im Ostteil eine max. 10 cm starke Schicht aus Holzspänen angetroffen, die beim Zuschlagen der Kastenhölzer abgelagert worden waren. Die Unterkante dieser *Holzspanschicht* wurde bei durchschnittlich $-0,12$ m NN eingemessen. In ihrer Höhenlage entspricht sie somit der Holzabfallschicht im Wallprofilsschnitt von HEINO-GERD STEFFENS (Abb. 4). Die *Holzspanschicht* überlagerte eine mit Ruten und Strauchwerk durchsetzte, mächtige Kleischicht, die vom Ausgräber als anstehender Kleiboden angesprochen wird. Dieser Kleiboden konnte an einer Stelle bis in eine Tiefe von $-1,22$ m NN beobachtet werden. Die Durchsetzung mit Ruten und Strauchwerk in einer nachgewiesenen Mächtigkeit von 1,10 m lässt Zweifel an einer Deutung als anstehender Kleiboden aufkommen. Zur Klärung dieser Frage lassen sich lediglich das Wallprofil mit der Nummer 6, das von Friedrich WESTHUSEN in der Baugrube des Landeskirchenamtes dokumentiert wurde und den Wall an seiner Ostflanke

in einer Länge von 13,50 m schräg anschnitt, sowie abgeteufte Bohrungen der Jahre 1961/62 und 1966/67 heranziehen. Im östlichen Wallprofil liegt die alte Kleioberfläche in einer Höhe von $+0,10$ bis $+0,30$ m NN. Auf ihr erfolgte die Gründung des aus Klei aufgeworfenen, mit Hölzern verstärkten Wallkörpers, der hier bis in eine Höhe von durchschnittlich $+2,50$ m NN erhalten war (Abb. 8). Im östlichen Profilbereich zwischen 1-7 m sind kompakte Holzlagen vorhanden, wobei eine querangeschnittene Holzpackung von einer Packung längsliegender Hölzer abgelöst wird. Nach Westen lockern die Hölzer ohne erkennbare Struktur auf. Auffällig ist, dass sich vertikale Lagen querangeschnittener Hölzer zu erkennen geben, die eine Kastenbauweise andeuten. Im Profilbereich zwischen 10,30-13,50 m ist ein nach Westen, von $+2,50$ m NN nach $+1,45$ m NN abfallender Oberflächenhorizont nachweisbar, der die Vegetationsdecke einer Wallbauphase widerspiegelt. Überlagert wird sie von einer

jüngerer Wallausbauphase, die ebenso Holzeinbauten aufweist.

Die Höhenangaben zur Oberkante des anstehenden Kleibodens schwanken beträchtlich und liegen zwischen $-0,80$ m bis $+0,30$ m NN. Am Beispiel des Wallprofils von 1953/54 lässt sich ein deutliches Gefälle nach Süden auf relativ kurzer Strecke beobachten. Unterstützt von den Bohrerergebnissen zeichnet sich somit in der Tendenz ein Gefälle zum Nikolaifleet hin ab. Die im Grabungsbericht von Friedrich WESTHUSEN festgehaltene Bemerkung, dass sich im östlichen Wallprofil mit der Nummer 6 zwar keine Holzspäne auf der Oberfläche fanden, wohl aber Blätter und Stängel von Schilf, deutet darauf hin, dass der Uferrandbereich des Nikolaifleets als Baugrund zumindestens teilweise in den Wallbau einbezogen wurde.

In Höhe der Ecke Hahnenrapp/Bohnenstraße machte Friedrich WESTHUSEN während der laufenden Ausbaggerung in der Allianz-Baugrube weitere Befundbeobachtungen, die von ihm als Toranlage angesprochen wurden (*Abb. 2, BW*). Diese gab sich durch einen Nord-Süd verlaufenden Weg aus in Ost-West-Richtung liegenden Bohlen zu erkennen. Zugleich wurde an einer Stelle der innere Wallfuß freigelegt, dessen Begrenzung aus horizontal geschichteten Birkenrundhölzern bestand, die durch Eichenspalthölzer in ihrer Position gesichert waren. Vor dem Wallfuß befanden sich die Reste eines Katzenkopfplasters, die als Hinweis auf eine Wegeführung entlang des inneren Wallverlaufs gewertet werden. Überreste dieses ca. 2 m breiten Weges über einer 10-20 cm starken Schotterschicht wurden auch von Olav RÖHRER-ERTL beobachtet, aber nicht dokumentiert.

Sichere Belege für eine Geländeaufhöhung vor Beginn der Wallaufschüttung wurden von den Ausgräbern 1967/68 nicht erkannt. Im Vergleich zur angeschnittenen hölzernen Substruktion im Bodenauftrag des Wallprofils von 1953/54 ist nicht auszuschließen, dass die in der Fläche und im Profil mit der Nummer 5 dokumentierte Holzkastenkonstruktion in diesem Sinne zu interpretieren ist. Dafür spricht auch die Bemerkung von Olav RÖHRER-ERTL „*daß die Holzeinbauten des Walles ca. 1-1,5 m unter dem gepflasterten Weg und unter dem Holzrost des Tores (=Bohlenweg) begannen*“. Hinweise auf die Höhenlagen von Laufhorizonten im Burginnenbereich – dies gilt insbesondere für die Burgnutzungszeit – liegen nicht vor. Die hier von FRIEDRICH WESTHUSEN aufgenommenen Profile mit den Nummern 2 und 3 wurden lediglich bis in eine Höhe von $+1,10$ m bzw. $+1,30$ m NN abgetieft. Sie zeigen eine Abfolge von Auftragsschichten aus Dung und Lehm, die von einer schwarzen, holzkohlehaltigen Schicht getrennt werden, deren Oberkante im Osten bei $+1,60$ m

NN liegt und im Westen auf $+2,55$ m NN ansteigt. In die Dungschicht eingebettet fand sich eine Strauchmatte. Aus der schwarzen Zwischenschicht wurden „*hart gebrannte Scherben mit Gurtfurchen, Holzdauen und Leder*“⁷ geborgen, die eine Datierung in das Spätmittelalter nahelegen.

In der Gesamtschau seiner Beobachtungen rekonstruierte Olav RÖHRER-ERTL den Wallaufbau in einem idealen Querschnitt, der zwischen Vorlage und späterer Umzeichnung Differenzen in den Höhenangaben aufweist, die hier aber nicht weiter erörtert werden sollen. Festzuhalten bleibt jedoch, dass die Rekonstruktion eine reine, mit Klei gefüllte Holzkastenkonstruktion des Walles mit einer Deckschicht aus Heideplaggen zeigt.

Zusammenfassung der Ergebnisse von 1953/54 und 1967/68

In der Zusammenfassung bleiben die Ergebnisse zum Wallaufbau in einigen Punkten unbefriedigend. Der Wallschnitt von 1953/54 südlich der Kirchenruine St. Nikolai ist bis heute für den Kenntnisstand maßgeblich, während die dokumentierten Aufschlüsse der baubegleitenden Untersuchungen der Jahre 1967/68, bedingt durch die widrigen Begleitumstände im laufenden Baubetrieb, nur in einigen Punkten weiterführende Details erkennen lassen, die erst im Vergleich mit dem erstgenannten verständlich werden. Die schriftlich festgehaltenen Beobachtungen sowie das vorhandene Fotomaterial belegen zudem den vorzüglichen Erhaltungszustand der Ringwallanlage bis zu den Aushubarbeiten von 1967/68, in deren Folge nicht nur der Wall, sondern auch der Burginnenbereich nahezu komplett ausgeräumt und somit zerstört wurde (*Abb. 9*).

Nach der vorliegenden Dokumentation lag der natürlich abgelagerte Kleiboden, vergleichbar den Verhältnissen auf der benachbarten Reichenstraßeninsel, in einer Höhe von knapp über bzw. knapp unter Normalnull. Vor dem eigentlichen Wallbau wurde das Gelände künstlich bis in eine Höhe von durchschnittlich $+1,00$ m NN aufgehöhht. Eingebettet in diesen Auftrag lässt sich im Wallverlauf eine hölzerne Substruktion in Kastenbauweise belegen, die dazu diente, den Druck des Wallkörpers auf den weichen Baugrund abzufangen. Darüber erfolgte die Aufschüttung des ersten, mit Hölzern verstärkten Walles aus Torfsoden, dessen Kuppe bei $+2,90$ m NN eingemessen wurde. Dieser Primärwall ist lediglich im Wallprofil von 1953/54 nachgewiesen. In der zweiten Wallphase wurde der Wall stark aufgehöhht und verbreitert. Als Auftragsmaterial diente fast ausschließlich Klei. Zur Stabilisierung dieses mächtigen Kleikörpers, der bis in eine

⁷ S. Grabungsbericht FRIEDRICH WESTHUSEN (Eingangsnummer MHG 1969:7). Das Fundmaterial ist im Magazin des Helms-Museums derzeit nicht auffindbar.



Abb. 9 *Neue Burg*/Hamburg-Altstadt, Fundplatz 4.
Der Bagger beim Abschieben der Wallhölzer im Jahr 1967/68.

Höhe von +4,30 m NN erhalten war, waren eine große Menge an Hölzern, z.T. wohl in Kastenbauweise, im Innern verbaut worden. Die Abdeckung des zweiten Walles bestand aus Torfsoden bzw. Heideplaggen.

Zwei Burgen in vergleichbarer topografischer Lage in der Marsch an einem Flusslauf befinden sich elb- abwärts bei Itzehoe und in Stade. Große Übereinstimmungen im Wallaufbau zeigt der annähernd gleich- große Ringwall von Itzehoe mit einem äußeren Durch- messer von ca. 100 m und seinen zwei Wallbauphasen, der nach der Keramikdatierung um 1000 in der Fluss- marsch der Stör in einer Schleife, vermutlich von den Billungerherzögen, errichtet wurde (ANDERSEN 1980, 18 ff.; Taf. 1). Bemerkenswert ist auch hier, dass vor Anlage des ersten Wallkerns aus Torfsoden eine Aufhöhung des Geländes um ca. 1 m vorgenommen wurde. Als Auftragsmaterial dienten sowohl Torfsoden als auch Klei, die mit Hölzern, Zweigen und Reisig, gesichert durch eingeschlagene Holzpfähle, durchsetzt waren. Der zur Wallfront aufliegende Wallkern aus Torfsoden, der in Position und Zusammensetzung dem ersten Wall der *Neuen Burg* vollkommen gleicht und dessen Kuppe bei +3,20 m NN liegt, wird vom Aus- gräber als Bestandteil der Substruktion aufgefasst und weist zur Außenfront hin zahlreiche hölzerne Einbau- ten auf, zu dem die bereits erwähnte Geländeauf- höhung mit rostartiger Struktur und eine Spundwand aus Holzbohlen gehören, die ihrerseits von einem so

genannten Bollwerk in Form eines in Blockbauweise errichteten Kastenwerks und einer Paneelwand überlagert werden. Zur Abdeckung des ersten Walles wurden Torfsoden verwendet. Die zweite Wallbauphase gehört in die Zeit um 1200.

Als zweite Parallele ist der *Spiegelberg* in Stade heran- zuziehen, der nördlich des Stader Stadthügels in der Marsch in einer Schleife der Schwinge als Ringwall um 900 gegründet wurde (NAGEL 2005, 21 ff. LÜDECKE 2005, 102 ff.). Die jüngst vorgelegte Auswertung klein- flächiger Aufschlüsse belegen verschiedene Ausbau- phasen, die aber in der Zusammenschau noch keine schlüssige Rekonstruktion erlauben. Auch hier erfolgte vor der ersten Wallaufschüttung aus Klei eine Gelän- deaufhöhung mit Klei um max. 50 cm, die offenbar mit Faschinen in Streichrichtung des Walles gesichert wur- de. Im Fußbereich des ersten Walles sind Holzlagen und Reisig dokumentiert, die der Stabilisierung dienen.

Nach Aufgabe der Befestigung *Neue Burg* wurde damit begonnen, den Burginnenbereich mit Bodenmaterial bis zur Wallkronen aufzufüllen. Ob sich dieser Vorgang in Schritten oder in einem Zug vollzog, lässt sich anhand fehlender Aufschlüsse mit geschlossener Stratigrafie vom Geländeniveau bis zum anstehenden Boden nicht beantworten. Im Spätmittelalter überzie- hen mist- und sandhaltige Schichten die Wallbefunde bis in eine Höhe von +5,10 m NN.

Das Fundmaterial von 1953/54

Zum Fundmaterial der *Neuen Burg* gehören, neben der Keramik, einige wenige Metallfunde, Reste von Lederschuhsohlen sowie lederne Futterale von Messern und Dolchen, Holzdauben und -böden von geböchtelten Schalen, Teile von gedrechselten Holzschalen, Wetzsteine und Eisenschlacken. Unter der großen Menge von Tierknochen befinden sich zudem Abfälle der Steilkammproduktion sowie als Abfallprodukt die Hälfte einer unfertigen, durchlocherten Knochenscheibe. Von der Bearbeitung ausgenommen wurden das lederne Fundmaterial und ein Großteil der Holzfunde, die durch die Folgen fehlender Konservierung und Feuchtigkeitsschäden deutliche Verformungen und Risse sowie z. T. Schimmelbefall aufweisen.

Das keramische Fundspektrum ist vielfältig und umfasst an lokal hergestellten Waren graue und rote Irdenwaren. An Importen sind u.a. Pingsdorfer Keramik, verschiedene Waren der hochverzierten glasierten Irdenware, der so genannten *highly decorated ware*, sowie des Faststeinzeuges nachweisbar. Diese Zusammensetzung spiegelt bereits in der Aufzählung einen Schwerpunkt in der Datierung auf das Spätmittelalter wider. Die spätmittelalterliche Keramik aus der Hamburger Altstadt ist bisher nur in Ansätzen dargestellt, so von STEFFENS (1958, 203 ff.), der anhand ausgewählter Fundkomplexe eine Chronologie der spätmittelalterlichen Keramiktypologie erarbeitete, und jüngst von MALUCK (2002, 164 ff.), der die allerdings nicht sehr umfangreiche und durchweg stark fragmentierte, spätmittelalterliche Keramik aus den Domplatzgrabungen von 1980 bis 1987 auswertete. Bereits in seiner Einleitung weist STEFFENS (1958, 203) auf das geringe Vorhandensein spätmittelalterlicher Keramik in Hamburg hin und hebt das Fundmaterial der *Neuen Burg* als Ausnahme von der Regel hervor.

Wie bereits erläutert, wurde das vorliegende Keramikmaterial mit wenigen Ausnahmen unstratifiziert aus den Auffüllschichten über der Wallanlage geborgen und scheidet von daher als Datierungsgrundlage für die Wallanlage aus. Für die stratifiziert geborgene spätmittelalterliche Keramik aus der zweiten Sondage von 1953/54 gilt, dass die geringe Quantität der verschiedenen Warenarten eine feinchronologische Datierung der Schichten anhand der Mengenverhältnisse nicht zulässt.

Graue Irdenware mit Gesteinsgrusmagerung

Zu dieser Ware zählen die drei Wandscherben aus der Feuerstelle des dritten Sondageschnittes und zwei Randscherben von Kugeltöpfen (*Abb. 10,1-2*), die aus Wallschichten der zweiten Sondage stammen, sowie die Scherbe vom Rand-/Schulterumbruch eines Kugeltopfes (*Abb. 10,3*), die unstratifiziert aus der ersten

Sondage südöstlich der Kirchenapsis geborgen wurde. Alle Fragmente sind grob mit Granitgruspartikeln gemagert, die z.T. auch die Oberfläche durchstoßen. Die Oberfläche erscheint somit körnig-rau. Im Bruch ist der Scherben dunkelgrau, während die Außenfarbe von hellgraubraun zu dunkelgraubraun wechselt. Eine weich gebrannte, kleine Wandscherbe ist einheitlich hellrotbraun gefärbt, was auf einen oxidierenden Brand schließen lässt. Aufgrund des singulären Nachweises wurde sie der grauen Irdenware mit Gesteinsgrusmagerung zugeordnet.

Die beiden genannten Kugeltopfränder sind hart gebrannt und weisen unterschiedliche Profile auf. Einen typologisch älteren Eindruck erweckt die Randscherbe mit atypischem S-förmigem Profil (*Abb. 10,1*), während die zweite mit kurzem, nach außen geknicktem Rand und kantig abgestrichener Randlippe über Vergleichsfunde in das 11. Jahrhundert datiert werden kann (*Abb. 10,2*. SCHINDLER 1951/52, 124 Tabelle 2, 13.16).

In den Kreis der grauen Irdenware mit Gesteinsgrusmagerung ist auch die fragliche Rekonstruktion eines kleinformatigen, als Knickwandtopf bezeichneten Gefäßes von schwarzbrauner Farbe zu stellen, das u.a. vergesellschaftet mit Scherben der hochverzierten glasierten Irdenware und von Faststeinzeug in Auffüllschichten über dem Wallprofil der dritten Sondage gefunden wurde. Die Scherben der hochverzierten glasierten Irdenware gehören zu einer Kanne der englischen Scabrough Ware, die über die Fundvergesellschaftung mit olivem, braunem, rot- und braunengobiertem Faststeinzeug in das 13./14. Jahrhundert datiert werden kann. Die von BUSCH (1999, 76, Kat.Nr. 27) vorgenommene Datierung in das 11. Jahrhundert kann von daher nicht bestätigt werden.

Graue Irdenware mit Sandmagerung

Die Masse der vorliegenden grauen Irdenware ist gekennzeichnet durch einen hart gebrannten Scherben mit mittlerer bis feiner Sandmagerung. Die Farbgebung der glatten bis leicht körnigen Oberfläche umfasst sämtliche Grautöne bis einschließlich Schwarz. Im Bruch ist der Scherben hellgrau bis dunkelgrau gefärbt. Anhand des weitgehend stark zerscherbten Bestandes sind an Gefäßformen Kugeltöpfe, Henkelgrafen, Krüge, Schalen, Pfannen, ein Becher sowie zwei Griffe von so genannten Feuerstülpfen bzw. Gluthauben überliefert, wobei die Kugeltöpfe die zahlenmäßig stärkste Gruppe bilden.

Die in Mischtechnik hergestellten Kugeltöpfe und Grapentöpfe – das drehscheibengefertigte Oberteil wurde auf das handgefertigte kugelige Unterteil aufgesetzt – weisen unterschiedliche Randformen auf, die überwiegend in das 13./14. Jahrhundert zu datieren sind. Kenn-

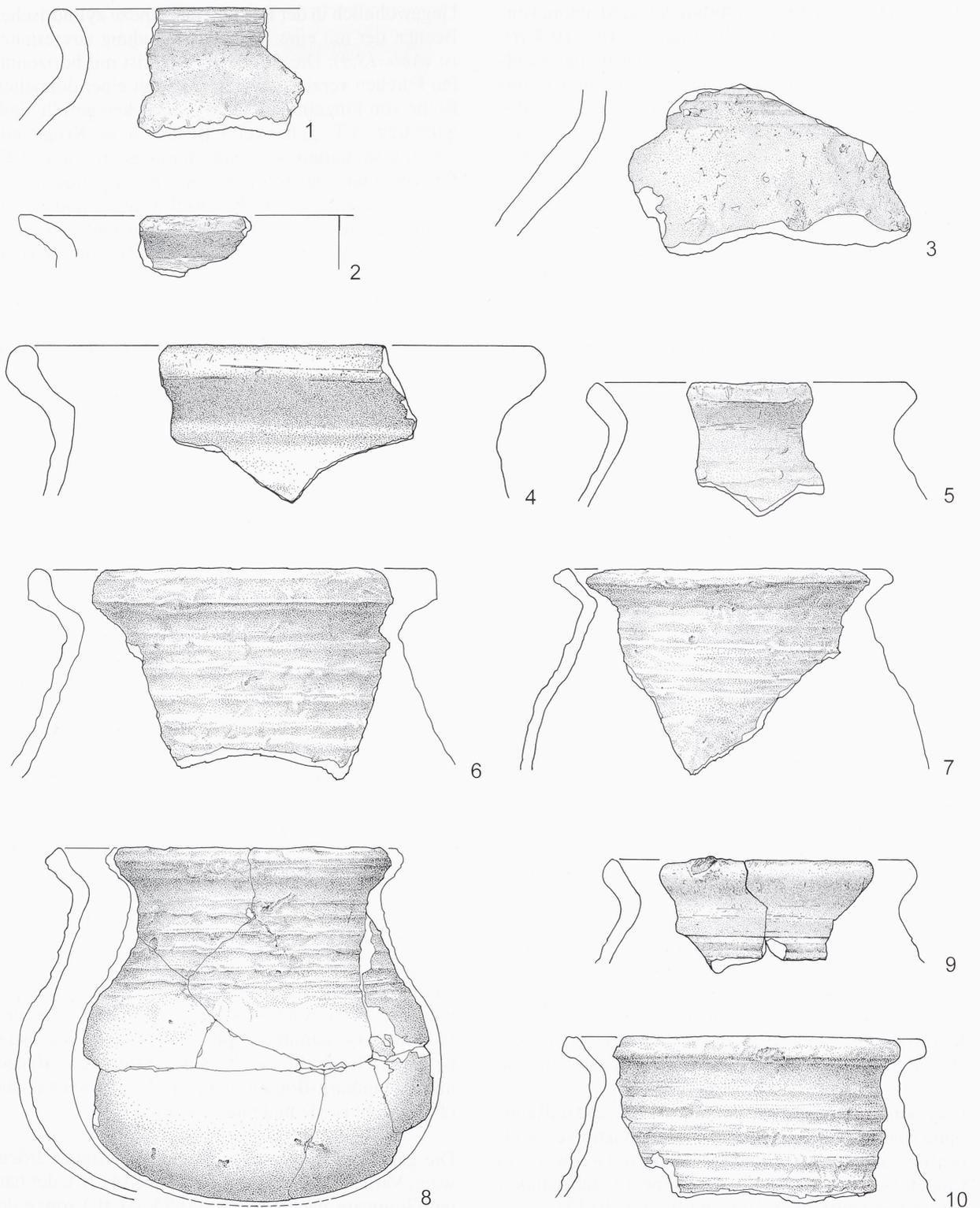


Abb. 10 *Neue Burg/Hamburg-Altstadt*, Fundplatz 4.
 Graue Irdenware mit Gesteinsgrusmagerung: 1-2 (S2/Wall), 3 (S1).
 Graue Irdenware mit Sandmagerung: 4-6 (Gasrohrgraben), 7 (S2/Schicht 5), 8-10 (S3). M. 1:2.

zeichnend für das 13./14. Jahrhundert sind abknickende, verdickte, innen gekahlte Ränder (*Abb. 10,4-10; 11,1-6*), während Ränder mit außen eingedellter Randlippe nach den stratigrafisch gesicherten Fundzusammenhängen in Schleswig wohl überwiegend in das 12. Jahrhundert zu datieren sind (*Abb. 12,1-2*. LÜDTKE 1985, 40). In diesen Zeitraum dürfte auch die Randscherbe eines Kugeltopfes mit langem, nach außen gebogenem Rand zu stellen sein, die zusammen mit dem Bruchstück einer Tüllenstielpfanne aus mittelalterlicher glasierter roter Irdenware aus der obersten Schicht des Wallprofils (S3) geborgen wurde (*Abb. 12,3*). Demzufolge ergibt sich eine Datierung in die zweite Hälfte des 13./erste Hälfte des 14. Jahrhunderts. Nach STEFFENS (1958, 204 ff. *Abb. 1,1*) treten vergleichbare Randprofile bereits in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts auf. Dies gilt ebenso für eine unstratifiziert aufgelesene Randscherbe mit hammerartig verdickter Randlippe und Innenkehlung (*Abb. 12,4*. SCHINDLER 1951/52, 125 f., Tab. II, 8). Im Halsbereich der Kugel- und Grapentöpfe sind häufig Riefen vorhanden, die wohl z.T. beim Nachdrehen entstanden. Standvorrichtungen sind in geringer Anzahl in Form von Standlappen und Grapenfüßen zu belegen (*Abb. 12,5*).

Einige wenige Bruchstücke von Kannen bzw. Krügen sind ebenso nachweisbar. Hierzu zählen insbesondere Dornränder, einmal mit einem Rollstempeldekoration aus vertikalen Balken im Wechsel mit einem sternförmigen Balkenmuster (*Abb. 12,8*). Zu einer mit einem mehrzeiligen Balkenmuster im Rand- und Halsbereich verzierten Kanne gehören ein Randfragment und eine Wandscherbe (*Abb. 12,6*). In einem Fall ist die Randlippe außen verdickt und schräg nach innen abgestrichen, wobei der Übergang zum Hals weniger stark ausgeprägt ist (*Abb. 12,7*). Flachböden mit abgesetzter Fußzone und deutlichen Drehspuren sind als zugehörige Standböden zu identifizieren. Dies gilt auch für einen Wellenfußboden, der sowohl außen als auch an der Unterseite eine kreisförmige Anordnung von Fingerkuppenabdrücken zeigt. In zwei Fällen sind Böden mit Standlappen vorhanden (*Abb. 12,9*). Bemerkenswert ist, dass alle stratigrafisch zuweisbaren Kannen- bzw. Krugfragmente mit einer Ausnahme aus den drei oberen Auffüllschichten der zweiten Sondage stammen.

Fragmente von Schalen mit leicht verdickter Randlippe sind sehr selten (*Abb. 13,1*). Vergleichbare Randprofile sind von Schalen der harten Grauware in Emden bekannt, die in das 13./frühe 14. Jahrhundert datiert werden (STILKE 1995, 64 ff.; Taf. 10,12).

Mehrere Randscherben dürften zu einer Pfanne mit Grapenfüßen und Stielgriff gehören (*Abb. 13,2*). Der innen gekahlte Rand ist außen zusätzlich durch eine gratartig begrenzte Hohlkehle vom Pfannenkörper getrennt. Zwei im Profil vergleichbare Pfannen finden sich unter der vorliegenden mittelalterlichen glasierten roten Irdenware. Direkte Vergleichsfunde lassen sich nicht aufzeigen.

Ungewöhnlich in der Form ist ein nahezu zylindrischer Becher, der mit einer Mehrpassmündung ausgestattet ist (*Abb. 13,3*). Die Außenwandung ist mit horizontalen Furchen verziert, die zweimal mit einer doppelten Reihe von Fingernagelkuppeneindrücken gefüllt sind. Kugelige, z.T. gehenkelte Becher bzw. Krüge mit Mehrpassmündung sind eine charakteristische Gefäßform des südostniedersächsischen Raumes und sind in größerer Anzahl u.a. aus Braunschweig in Fundzusammenhängen des 14. Jahrhunderts bekannt geworden (RÖTTING 1997, 86 ff. *Abb. 47,1.2.5*. Zur Mündelkeramik jetzt zusammenfassend KÖNIG 2000; 2001). Im Norden ist die so genannte *Mündelkeramik* als Nachahmung nur vereinzelt nachweisbar, so im oldenburgischen Ammerland (ZOLLER 1980, 122 ff.) und in Hamburg-Boberg. Unter den Boberger Töpfereiabfällen aus dem späten 13. bis Mitte des 14. Jahrhunderts befindet sich ein vollständig auf der schnell rotierenden Töpferscheibe gefertigter, bauchiger Becher mit gekahltem Bandhenkel, dessen erhaltene Randpartie eine Mehrpassmündung erkennen lässt.

Zu den besonderen Fundstücken der harten grauen Irdenware gehören ein vollständig erhaltener, massiver, rundstabiger Henkel mit erkennbarem, gleichmäßig gewölbtem Wandungsansatz und das Bruchstück eines breiten, wellenrandverzierten Bandhenkels, die eindeutig als Handhaben von runden Feuerstülpfen zu identifizieren sind (*Abb. 13,4-5*). Keramische Feuerstülpfen sind nach THIER (1996, 247 f.) in Norddeutschland selten. Die wenigen, hier aufgefundenen Objekte aus grauer und roter Irdenware, die in das 14.-15. Jahrhundert bzw. in das 18. Jahrhundert datiert werden, werden aufgrund von Vergleichsfunden als Importe aus den Niederlanden und Belgien angesprochen. So liegen u.a. aus Amsterdam (BAART 1977, 238 *Abb. 438*) und Utrecht (BRUIJN 1979, 74 *Afb. 35, 1*) grautonige Feuerstülpfen mit entsprechenden Merkmalen aus Fundzusammenhängen des 14. Jahrhunderts vor. Ob es sich bei den Hamburger Funden um Importe handelt oder nicht, muss vorerst fraglich bleiben. Eine lokale Produktion kann, weder durch weitere Funde in Altstadtgrabungen noch durch den Nachweis entsprechender Töpfereiabfälle in den bekannten Töpfereien an der Niedernstraße im Kirchspiel St. Jacobi in der Hamburger Altstadt und in Hamburg-Boberg, sicher nachgewiesen werden. Gleichwohl ist sie nicht auszuschließen.

Die genannte Ware entspricht u.a. der Grauen Irdenware, Variante B, nach FEILER (1996, 141 ff.), der harten Grauware nach LÜDTKE (1985, 41 ff.) sowie der grauen Irdenware mit mittlerer Sandmagerung (Warenart 111) nach THIER (1996, 33 ff.). Unter der harten grauen Irdenware fallen fernerhin zwei, gänzlich auf der Drehscheibe hergestellte Stücke durch ihre metallisch glänzende, leicht körnige Oberfläche auf. Es handelt sich hierbei um den Standboden einer großen Kanne und um das Unterteil eines kugeligen Bechers mit Standfuß, der oberhalb des Bauchumbruches deut-

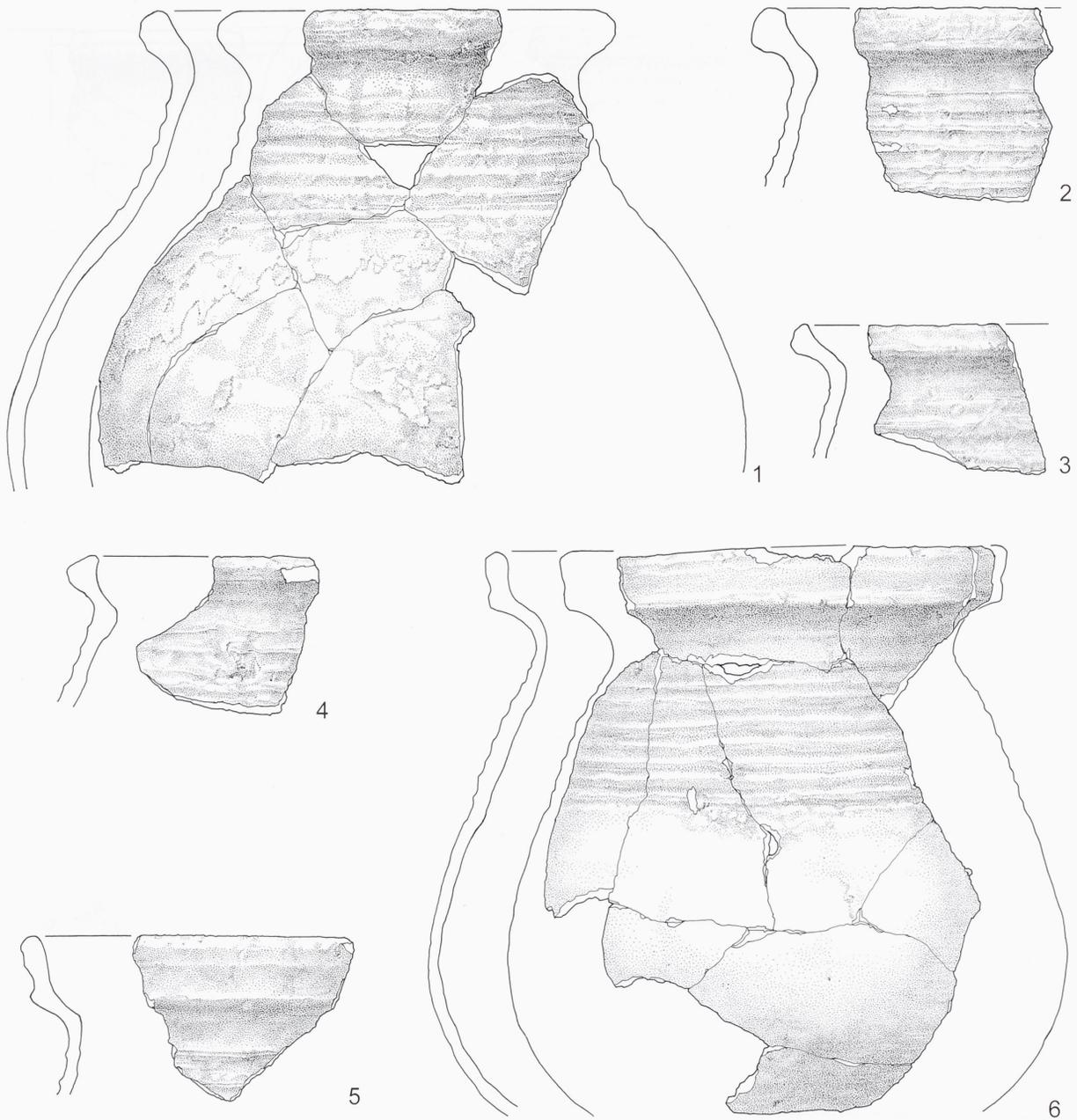


Abb. 11 *Neue Burg/Hamburg-Altstadt*, Fundplatz 4.
 Graue Irdenware mit Sandmagerung: 1-2 (S2/Schicht 2), 3-4 (S2/Schicht 1), 5 (S2/Schicht 3), 6 (S3). M. 1:2.

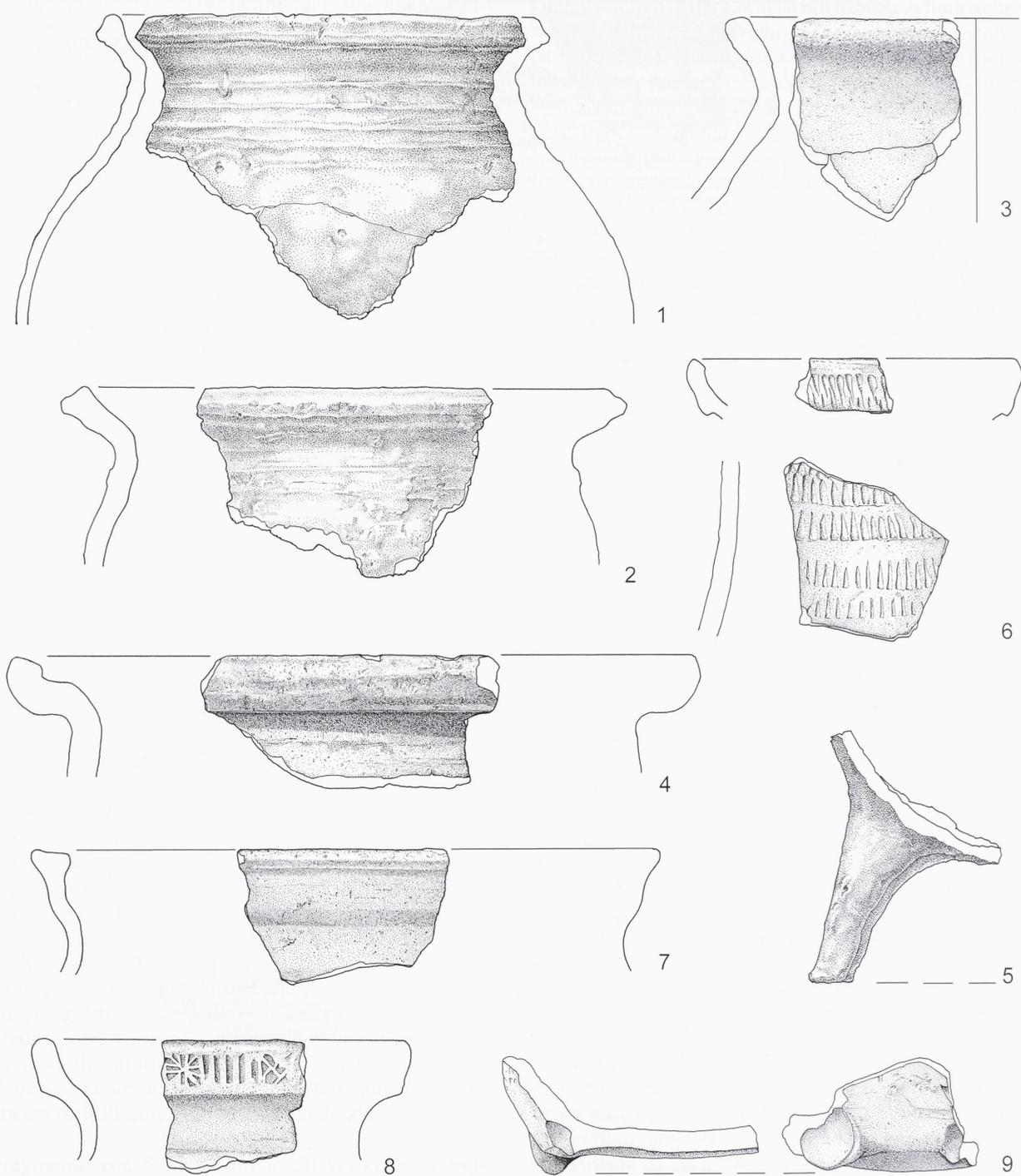


Abb. 12 *Neue Burg/Hamburg-Altstadt*, Fundplatz 4.
 Graue Irdenware mit Sandmagerung: 1-3, 10 (S3), 4-6, 9 (Gasrohrgraben), 7-8 (S2/Schicht 1). M. 1:2.

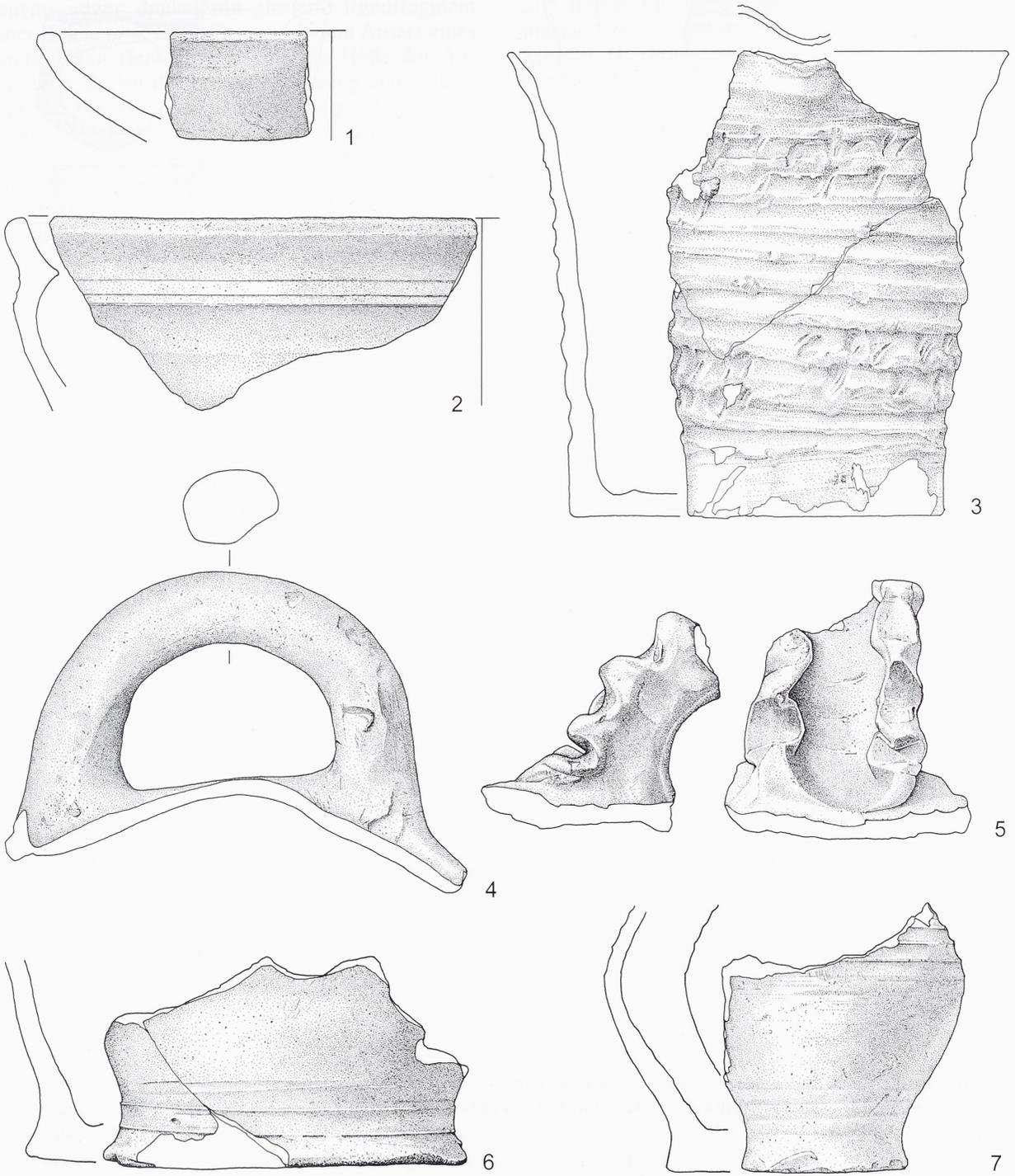


Abb. 13 *Neue Burg/Hamburg-Altstadt*, Fundplatz 4.
 Graue Irdenware mit Sandmagerung: 1-6 (S3), 7 (Gasrohrgraben). M. 1:2.

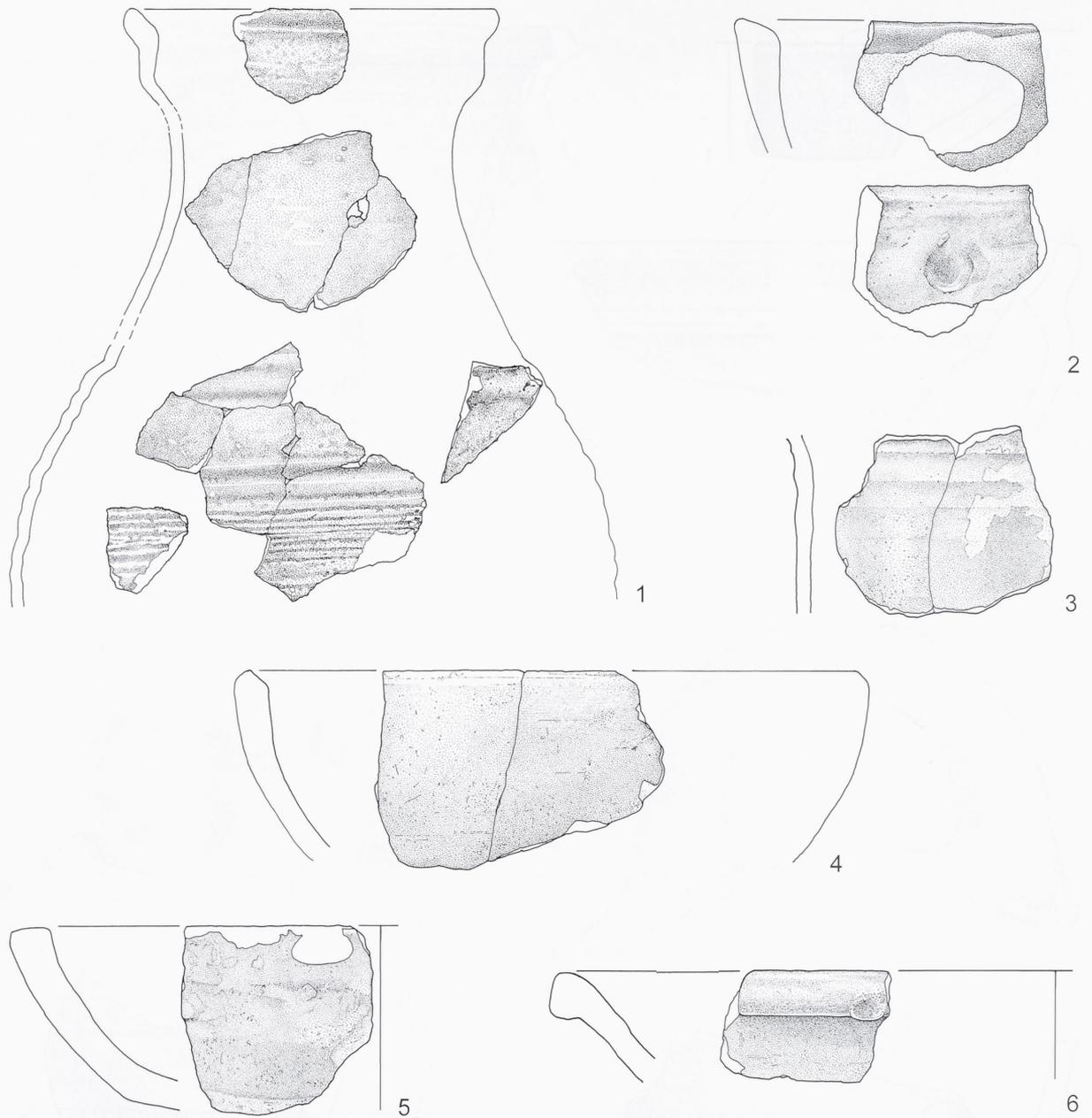


Abb. 14 *Neue Burg/Hamburg-Altstadt*, Fundplatz 4.
 Glasierte graue Irdenware: 1 (S2/Schicht 2), 2-4 (S3), 5 (S2/Schicht 3), 6 (S2/Schicht 5). M. 1:2.

liche Drehriefen zeigt (Abb. 13,6-7). Aufgrund der markanten Übereinstimmungen in der Machart, die nach ihrem äußeren Erscheinungsbild an Paffrather Ware erinnert, dürften beide aus einer Werkstatt stammen. Möglicherweise handelt es sich um Importe. Eine vergleichbare Keramik findet sich unter der reduzierend gebrannten sehr harten Irdenware (Warenart 44) nach RÖBER (1990, 36 f.), die in Fundkomplexen des 12. bis 15. Jahrhunderts zu belegen ist. Entsprechende Produktionsstätten lagen u.a. im Solling, Leinebergland und im Reinhardswald.

Glasierte graue Irdenware

Zur frühen glasierten Irdenware des 13./14. Jahrhunderts zählen Bruchstücke von Kannen bzw. Krügen aus glasierter grauer Irdenware, deren Herkunft sich nicht sicher bestimmen lässt. Bemerkenswert sind Teile einer riefenverzierten, bauchigen, mit Quarz gemagerten Kanne bzw. eines Kruges, die außen mit einer dicken, dunkelgrünen Glasur überzogen sind (Abb. 14,1). Im Rand- und Halsbereich ist die Glasur innen übergelaufen. In der Warenart übereinstimmend ist das an der

Innenwandung dunkelgrün glasierte Randfragment einer Kanne bzw. eines Kruges mit dem Ansatz eines rundstabigen Henkels, das innen in Höhe der Ansatzstelle die bei der Henkelmontierung entstandene typische Fingerkuppenvertiefung zeigt (*Abb. 14,2*). Direkte Vergleichsfunde zur riefenverzierten Kanne bzw. zum Krug lassen sich nicht aufzeigen. Entfernte Ähnlichkeiten weist ein grün glasiertes, hellgelbtoniges Krugfragment mit Riefenzier aus Bremen auf, das als Import angesprochen wird (DRÖGEMÜLLER 1995, 60 *Abb. 6, 13*). Übereinstimmungen in der Machart zeigen die glasierten Flaschenfunde der spätmittelalterlichen Töpferei an der Niedernstraße, so dass eine mögliche lokale Produktion nicht auszuschließen ist (FÖRST 2005, 79 ff.). Dies gilt ebenso für die riefenverzierte Wandscherbe einer schlanken Kanne aus grün glasierter grauer Irdenware (*Abb. 14,3*).

Das Randfragment einer Schale mit kantig profiliertem Randabschluss und bräunlicher Innenglasur ist bislang singulär (*Abb. 14,4*). Vergleichbare Randprofile finden sich unter den Schalen bzw. Tüllenschalen der harten Grauware in Emden (STILKE 1995, 64 f.; Taf. 36,5.11 u. 38,9). Das gleiche gilt für eine Schale mit grüner Innenglasur und waagrecht abgestrichener Randlippe, die zum leicht gewölbten Boden hin abknickt (*Abb. 14,5*, STILKE 1995, Taf. 35,12).

Zu einer Pfanne dürfte ein Randfragment mit außen verdickter, leicht eingedellter Randlippe gehören, das innen Spuren einer bräunlichen Glasur zeigt (*Abb. 14,6*). Vergleichbare Pfannenrandprofile des 13./14. Jahrhunderts finden sich unter der mittelalterlichen glasierten roten Irdenware in Emden (STILKE 1995, 73 ff.; Taf. 43).

Mittelalterliche glasierte rote Irdenware

Glasierte rote Irdenware ist im Fundmaterial nur vereinzelt fassbar. Anhand typologischer und technischer Merkmale lässt sich die mittelalterliche von der neuzeitlichen Ware deutlich unterscheiden. Zur mittelalterlichen glasierten roten Irdenware zählen die Bruchstücke von Fettfängern, Pfannen, Grapenpfannen sowie eines Grapentopfes. Der fein mit Sand gemagerte Scherben ist im Bruch nicht einheitlich rot gefärbt, sondern weist in der Regel einen mittelgrauen bis dunkelgrauen Kern auf. Die klare, bräunliche bzw. grünliche Glasur ist oftmals nicht flächendeckend und erscheint gelegentlich als Spritzer auf den Oberflächen. Dies deutet darauf hin, dass die Glasur in Pulverform aufgebracht wurde.

Von einem Fettfänger ist das Bruchstück des hörnerartig gestalteten Griffendes erhalten, dessen Kontur im Randbereich der Schmalseite durch eine breite Furche betont wird (*Abb. 15,1*). Sowohl auf der Griffoberfläche als auch am Rand befinden sich nachlässig

aufgetragene Engobeflecken. Vergleichbare Fettfänger sind aus Utrecht und Lübeck bekannt (BRUIJN 1979, 69 *Afb. 29*, GRABOWSKI 2002, 446 ff. *Abb. 17*). Beim Lübecker Exemplar ist der Rand zudem mit einer geritzten Wellenlinie verziert. Eine entsprechende Verzierung weist das vorhandene Randbruchstück eines zweiten Fettfängers auf (*Abb. 15,2*). Die Fettfänger aus Lübeck und Utrecht werden in das zweite Viertel des 13. Jahrhunderts datiert. Die hamburgischen Fundstücke stammen aus den Aufträgen oberhalb der erfassten Walkkörper der zweiten und dritten Sondage.

Zwei der vorliegenden Pfannenbruchstücke sind mit Tüllenstielen versehen (*Abb. 15,3-4*). In einem Fall endet der abgebrochene Tüllenstiel blind in Höhe des Randes, wobei in Höhe der Ansatzstelle innen am Rand der bei der Anbringung entstandene Fingerkuppenabdruck zu erkennen ist. Das zweite Pfannenbruchstück mit erhaltenem kurzem Tüllenstiel zeigt einen relativ steilen Rand mit verdicktem Randabschluss, der vom flach gewölbten Boden durch einen Knick mit umlaufendem Grat abgesetzt ist. Übereinstimmend im Profil ist ein weiteres Randfragment (*Abb. 15,5*). Vergleichbare Pfannen mit Tüllenstiel liegen aus Emden vor und werden in die zweite Hälfte des 13./erste Hälfte des 14. Jahrhunderts datiert (STILKE 1995, 73 f.; Taf. 42, 1). Zu den übrigen Pfannenfragmenten ohne Mittelgrat mit kantig profilierten, innen gekehnten Rändern bzw. verdicktem Randabschluss sind ebenso Parallelfunde aus Emden und Utrecht anzuführen, die in die Zeit um 1400 eingeordnet werden (*Abb. 15,6-8*; 16,1. STILKE 1995, 74 f. *Abb. 42,5 u. 45,9*, BRUIJN 1979, 75 f. *Afb. 38,5-7*).

Zur glasierten roten Irdenware gehören fernerhin die Bruchstücke von zwei Pfannen mit Grapenfüßen und Stielgriffen, wobei letztere nicht überliefert sind (*Abb. 16,2-3*). Beide sind im Bruch durchgängig mittelgrau gefärbt und weisen in einem Fall außen, im anderen sowohl außen als auch innen eine dünne, rote Ummantelung auf. Die innen gekehnten Ränder sind jeweils mit einer verdickten, kantig profilierten Randlippe versehen. Unterhalb der Randlippe befindet sich in einem Fall außen eine Hohlkehle, die den Rand mittels eines Grates betont vom Pfannenkörper absetzt (*Abb. 16,2*). Eine vergleichbare Randgestaltung weisen das Randfragment einer dritten Pfanne und die Bruchstücke einer Grapenpfanne aus hart gebrannter grauer Irdenware auf (*Abb. 13,2*; 16,4). Bei der zweiten, rottonigen Grapenpfanne markieren zwei Riefen an der Außenwandung den Übergang zwischen Rand und Pfannenkörper (*Abb. 16,3*).

Im Detail abweichende Pfannenränder des frühen 15. Jahrhunderts sind aus Utrecht bekannt (BRUIJN 1979, 76 f. *Afb. 38, 7,9*). Nach THIER (1993, 231) sind Pfannen aus grauer Irdenware im norddeutschen Raum bislang selten zu belegen. Die Annahme, dass es sich bei diesen Beispielen, wie bei den frühen glasierten

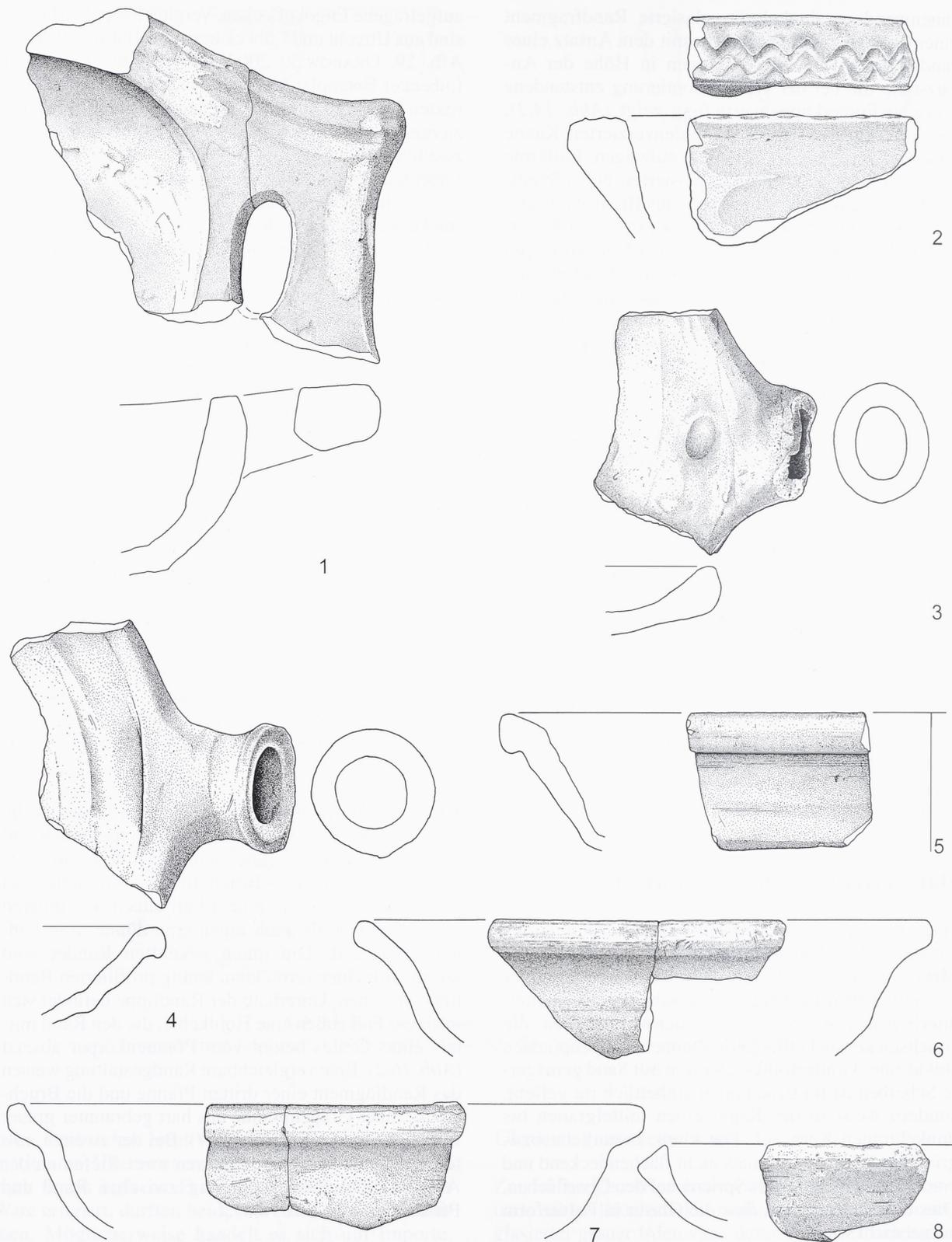


Abb. 15 *Neue Burg/Hamburg-Altstadt*, Fundplatz 4.
 Mittelalterliche glasierte rote Irdenware: 1 (S2/Schicht 2), 2, 4-7 (S3), 3 (S2/Schicht 3), 8 (S2/Schicht 1). M. 1:2.

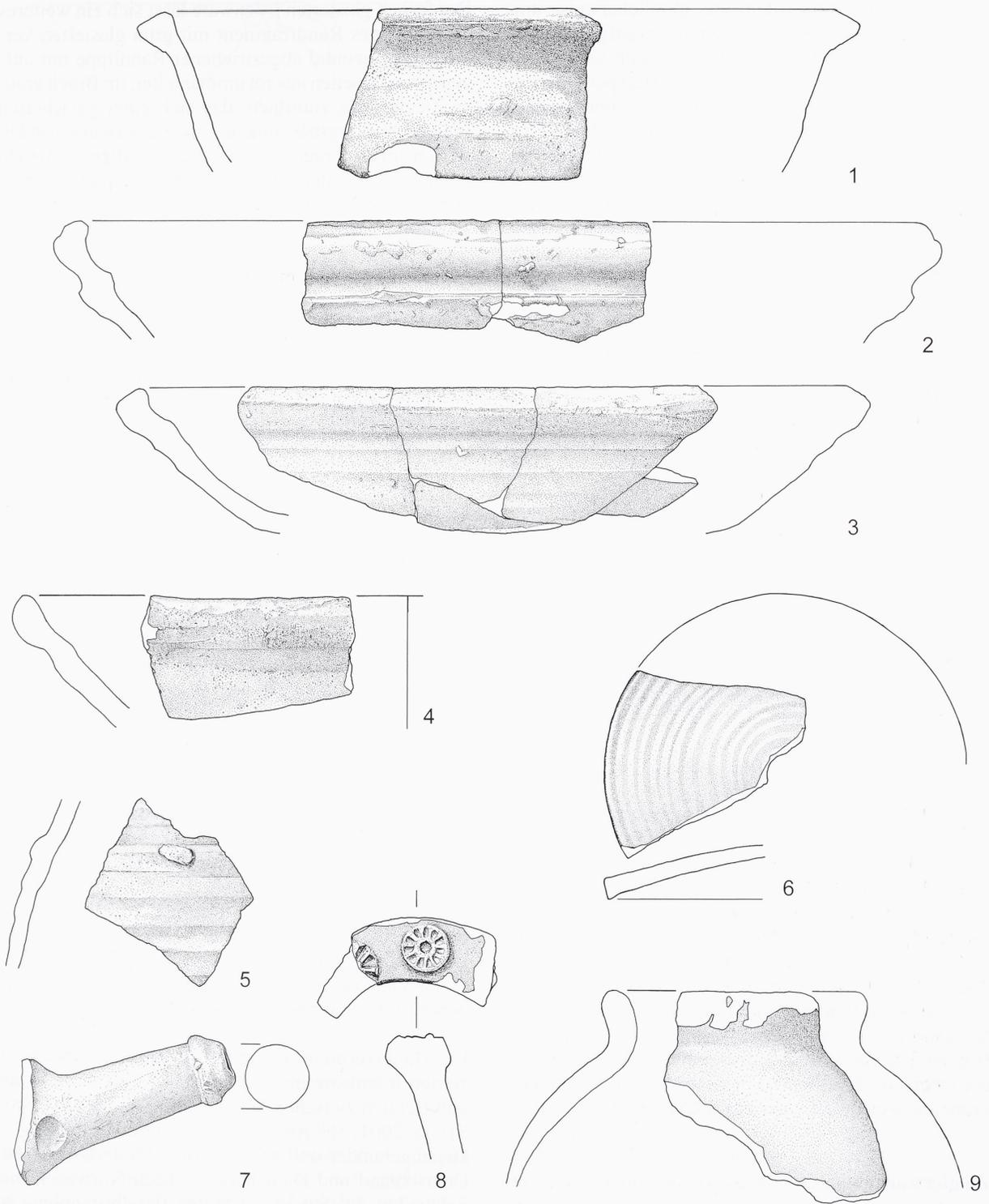


Abb. 16 *Neue Burg*/Hamburg-Altstadt, Fundplatz 4.
 Mittelalterliche glasierte rote Irdenware: 1 (S2/Schicht 1), 2-3 (S2), 4-5 (Gasrohrgraben).
 Neuzeitliche glasierte rote Irdenware: 6 (S3), 7 (Gasrohrgraben). Zieglerware: 8 (Lesefund), 9 (S3). M. 1:2.

Exemplaren aus roter Irdenware, möglicherweise um Importe handelt, lässt sich derzeit aufgrund des Forschungsstandes weder bestätigen noch verneinen. Die lokale Produktion von unglasierten Grapenpfannen im späten 13./erste Hälfte des 14. Jahrhunderts ist, wenn auch mit anderer Randgestaltung, durch die Boberger Töpfereifunde sicher nachgewiesen (KAUSCH 1957, 91; Taf. 33,12). Vermutlich gehören die hier vorgefundenen Rohrgriffe der Form 1a nach THIER (1993, 209 f. Abb. 39) zu den genannten Grapenpfannen, die anhand ihrer Form in den Niederlanden in die Zeit vor 1400 datiert werden.

Nicht zuletzt ist das glasierte Bodenfragment eines kleinformatigen Kruges oder einer Flasche zu belegen. Zu einer Flasche dürfte fernerhin eine im Fundmaterial vorhandene geriefte, braun glasierte Wandscherbe gehören, die außen den angebackenen Rest eines weiteren Gefäßes erkennen lässt (Abb. 16,5). Die lokale Produktion von Flaschen in Hamburg im späten 13./14. Jahrhundert ist durch die Töpferei an der Niedernstraße sicher nachgewiesen (FÖRST 2005, 77 ff.).

In den Kreis der mittelalterlichen glasierten roten Irdenware ist auch der Standfuß eines Grapentopfes mit dunkelgrauem Scherbenkern zu stellen, der in seiner Form den grautonigen Grapentöpfen vollkommen gleicht. Auf der Unterseite ist in Höhe des Grapenfußansatzes der angebackene Abdruck einer Gefäßscherbe erkennbar, ebenso wie die übergelaufenen Spuren der dicken, bräunlichen Innenglasur.

Neuzeitliche glasierte rote Irdenware

Einige wenige Wandscherben und der Rohrgriff eines Grapens aus neuzeitlicher glasierter roter Irdenware fanden sich im Aushub des Gasrohrgrabens (Abb. 16,7). Der Rohrgriff lässt sich der Form 8d nach THIER (1993, 210 ff. Abb. 41-42) zuordnen. Die Umlaufzeit dieser Rohrgriffform reicht vom Ende des 16. bis in die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts. Zur neuzeitlichen bemalten glasierten roten Irdenware zählt nicht zuletzt das Bruchstück eines flach gewölbten Deckels, der auf der Oberseite eine Verzierung aus konzentrisch angeordneten, weißen Kreisen trägt (Abb. 16,6).

Zieglerware

Ungewöhnlich ist das Randfragment eines Topfes mit enger Mündung und Innenglasur, das aufgrund seiner Machart zur Zieglerware zu rechnen ist (Abb. 16,9). Die Glasur des leicht nach außen gebogenen Randes ist durchgängig bis zur Randmitte nicht mehr erhalten, was möglicherweise als Hinweis auf die Verwendung eines Deckels oder Einsatzes zu werten ist. Anhand der Fundlage und -vergesellschaftung ist eine Datierung in das 13./14. Jahrhundert gegeben.

Der frühen glasierten Irdenware lässt sich ein weiteres dickwandiges Randfragment mit grün glasierter, verdickter, horizontal abgestrichener Randlippe mit aufgesetzten Rosetten aus rot ummantelter, im Bruch grauer Zieglerware zuordnen, das sich einer gesicherten funktionalen Formansprache – möglicherweise handelt es sich um das Fragment eines Kerzenhalters – entzieht (Abb. 16,8). An der Außenwandung sind partiell grüne Glasurreste erkennbar.

Flämische hochverzierte Irdenware

Unter der frühen glasierten rotonigen Irdenware lassen sich einige wenige Scherben als Bruchstücke von Kannen und Krügen der so genannten flämischen hochverzierten Irdenware identifizieren, die in das 13./14. Jahrhundert zu datieren sind. Hierzu zählen die glasierten Bruchstücke von rundstabigen Henkeln und Randfragmente von Kannen sowie weiß engobierte, grün glasierte Wandscherben. Die Oberfläche eines Kannenrandfragmentes mit dem Ansatz eines rundstabigen Henkels weist in Resten einen weißen Engobeüberzug auf, der an der Innenwandung stellenweise von einer gelben Glasur überdeckt ist (Abb. 17,1).

Der flämischen hochverzierten Irdenware sind fernerhin verschiedene Wandscherben aus roter, z. T. weiß engobierter Irdenware mit Verzierung zuzuordnen (MADSEN, STILKE 2001, 563 ff.). Drei weiß engobierte, grün glasierte Wandscherben sind mit Rollstempeldekoren verziert (Abb. 17,2-3). Die erhaltene Wandung eines Wellenfußfragmentes mit spärlicher Glasur lässt ebenso im Ansatz ein Rollstempeldekor erkennen (Abb. 17,4). Sechs, zu fünf Kannen gehörige Wandscherben tragen das aus weißem Ton modellierte, grün glasierte Schuppenmuster (Abb. 17,6). In einem Fall sind die Schuppen partiell aus rotgebranntem Ton gefertigt. Eine braun glasierte Scherbe ist mit vertikalen Leisten aus rotgebranntem Ton verziert (Abb. 17,5). Leisten aus weißem Ton als Begrenzung von Schuppenmustern sind ebenso nachweisbar.

Das Hauptverbreitungsgebiet der flämischen hochverzierten Irdenware liegt naturgemäß in Nordfrankreich und Belgien zwischen Schelde und Somme (MADSEN, STILKE 2001, 569 Abb. 7). Ihre weitere Verbreitung ist küstengebunden und reicht von den Niederlanden über Deutschland und Dänemark bis nach Norwegen und Schweden. In den Hafenstädten Großbritanniens ist sie – im Gegensatz zu den vergleichbaren französischen Waren – in geringer Anzahl vorhanden.

Rouen Ware

Aus dem Gasrohrgraben wurde unstratifiziert die dünnwandige, fein gemagerte Wandscherbe eines bleiglasierten Kruges aus drehscheibengefertigter, weißer Ir-

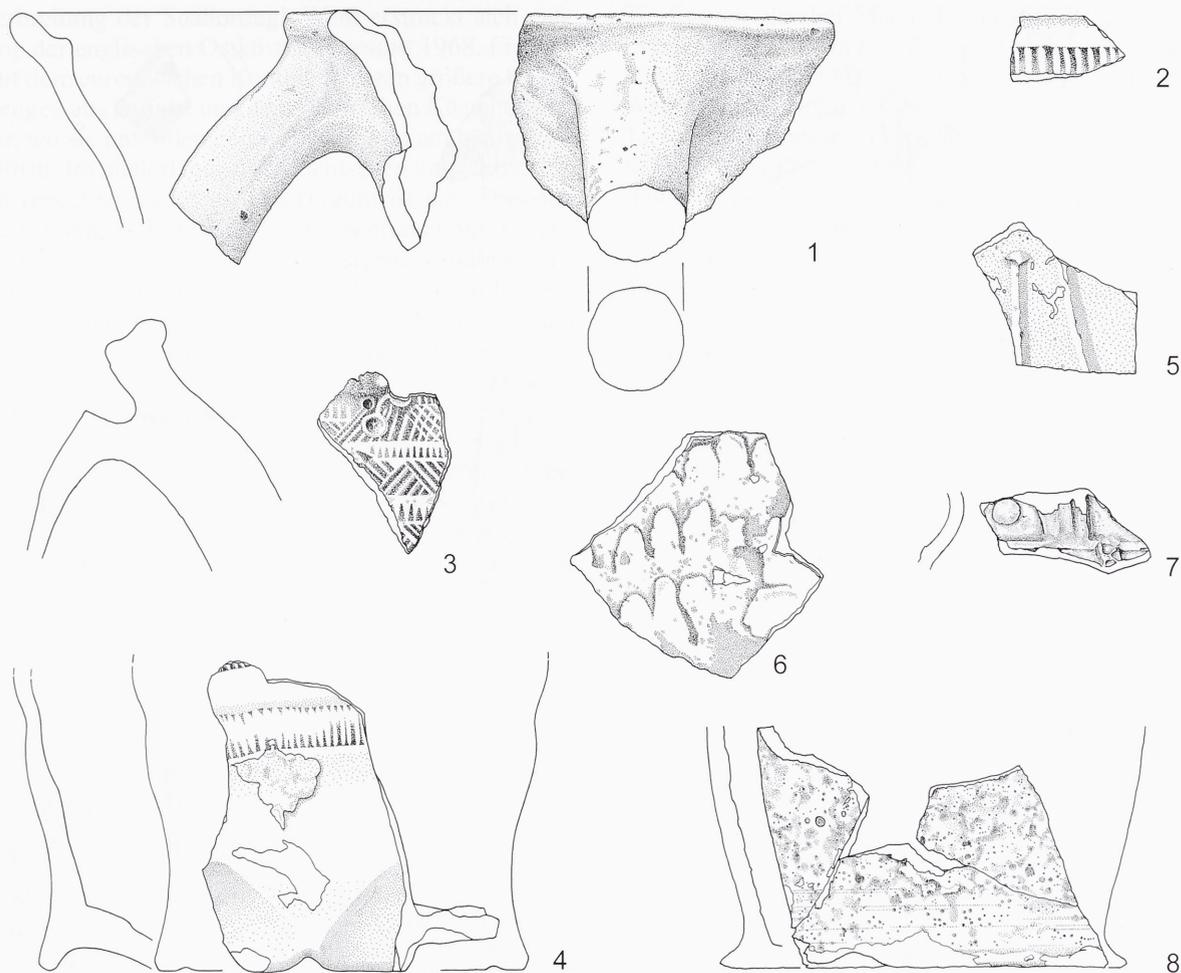


Abb. 17 *Neue Burg/Hamburg-Altstadt, Fundplatz 4.*

Flämische hochverzierte Irdenware: 1 (S2), 2-5 (S3). Rouen Ware: 7 (Gasrohrgraben). Saintonge Ware: 8 (S3). M. 1:2.

denware geborgen (Abb. 17,7). Die grün glasierte Oberfläche zeigt in Ansätzen die für die nordfranzösische Rouen Ware typische Verzierung aus aufgelegten Noppen und Leisten, die im vorliegenden Fall einmal ein Rollstempelmuster aus diagonal angeordneten Rechtecken auf einer vertikal angeordneten Leiste erkennen lassen (DUNNING 1968, 44 f. MADSEN, STILKE 2001, 552 ff.).

Im norddeutschen Raum ist die Rouen Ware, die als Handelsgut hauptsächlich entlang der englischen Süd- und Ostküste bis hinauf nach Yorkshire verhandelt wurde, außer in Hamburg (MALUCK 2002, 174), in Emden, Bremen, Nordstrand, Alt-List und Schleswig nachweisbar. Damit deutet sich eine küstengebundene Verbreitung an, die insbesondere auch die Küstenregionen Dänemarks sowie in schwächerer Streuung Norwegens und Schwedens erreichte (STILKE 1995, 95 Abb. 35). Die stratigrafisch gesicherte Laufzeit der Rouen Ware reicht vom Ende des 12. Jahrhunderts bis in die Zeit um 1300.

Saintonge Ware

Unter den Scherbenfunden der *highly decorated ware* befinden sich Bruchstücke vom Unterteil einer schlanken, tonnenförmigen Kanne, die außen flächendeckend von einer fleckigen, grünen Glasur überzogen sind (Abb. 17,8). Der sehr hart gebrannte, fein gemagerte Scherben ist im Bruch hellgrau, während die Innenwandung und die unglasierte Bodenunterseite eine rötlich beige Farbe zeigen. Der unmerklich nach innen gewölbte Standboden zieht zur Wandung hin ein.

In der Machart sind enge Übereinstimmungen mit der grün glasierten Variante der Saintonge Ware des 13./14. Jahrhunderts aus der gleichnamigen Region Saintonge gegeben, so dass auf eine Herkunft dieser Keramik aus dem mittleren Bereich der französischen Atlantikküste zwischen Bordeaux im Süden und Rochefort im Norden geschlossen werden kann (DUNNING 1968, 45 ff., Fig. 24. MADSEN, STILKE 2001, 557 ff.). Außerhalb Frankreichs liegt das Hauptver-

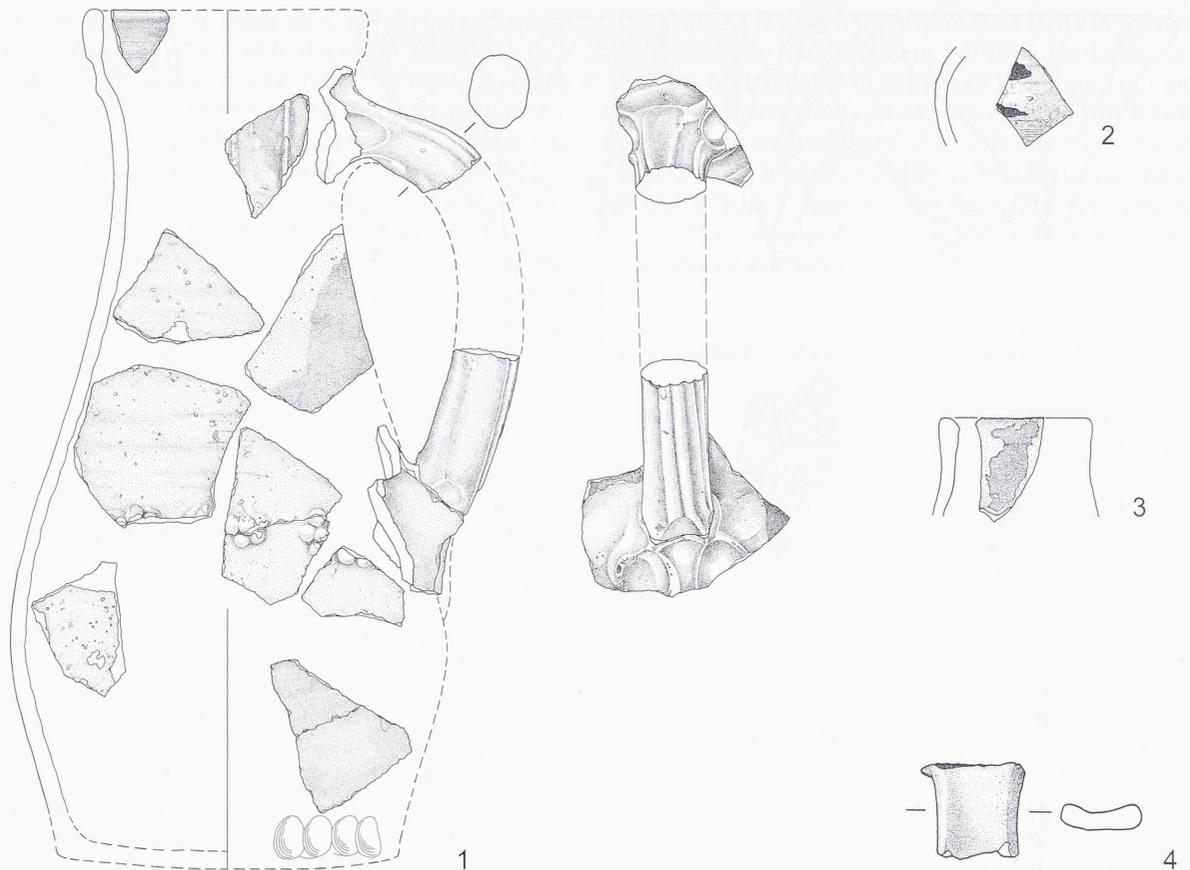


Abb. 18 *Neue Burg/Hamburg-Altstadt, Fundplatz 4.*
 Scarborough Ware: 1 (S3). M. 1:3. Pingsdorfer Keramik: 2 (S3/ Feuerstelle im Wall).
 Glasierte weiße Irdenware: 3 (S3), 4 (S2/Schicht 3). M. 1:2.

breitungsgebiet sowohl der grün glasierten als auch der farbig bemalten Variante in Süd- und Südostengland. In deutlich schwächerer Streuung finden sich darüber hinaus Fundpunkte in Irland und an der belgischen sowie norwegischen Küste, während Scherben der Saintonge Ware nur in Einzelfällen aus den Niederlanden und Schweden sowie aus dem Ostseeraum im Bereich der Danziger Bucht (NAWROLSKA 1999, 375 Fig. 3, 7-9) zu belegen sind. Mit dem Nachweis in Hamburg ist die grün glasierte Saintonge Ware erstmals in Norddeutschland fassbar, während die farbig bemalte Saintonge Ware in Bremen nachweisbar ist (RECH 1995, 51). Ein gutes Vergleichsbeispiel zum Hamburger Fund, das aus einer Schicht oberhalb des Walles stammt, ist aus der irischen Hafenstadt Cork bekannt (HURLEY 1999, 21 Fig 10).

Scarborough Ware

Zu den Überresten einer schlanken Kanne gehören mehrere Bruchstücke einer auf der Drehscheibe hergestellten, grün bzw. dunkelgrün glasierten Irdenware mit rötlich gelbem Scherben, die aus Schichten oberhalb

des zweiphasigen Wallkörpers in der dritten Sondage stammen (Abb. 18,1). Der fein gemagerte Scherben zeigt im Bruch vereinzelt rote Tongallen. Erhalten geblieben sind beide Henkelansätze, wobei der obere Ansatz beidseitig in tropfenförmigen Dellen endet, während der untere Henkelansatz gleichsam in spitz-ovale Dellen ausläuft. Der an der Außenseite mit Riefen verzierte Henkel ist rundstabig. Die zugehörigen Wandscherben lassen erkennen, dass in Höhe des Bauchumbruches eine Beerennuppenreihe verlief, die mit der Fingerkuppe aus dem Ton von innen nach außen gedrückt wurden.

Die vorliegenden Kannenbruchstücke sind der englischen Scarborough Ware aus Yorkshire zuzuordnen, deren Produktion in den Zeitraum von der Mitte des 12. Jahrhunderts bis um die Mitte des 14. Jahrhunderts zu datieren ist (DUNNING 1968, 39 f. MADSEN, STILKE 2001, 602 f.). In der plastischen Ausformung des Henkels mit Riefen und Dellen sind Merkmale dieser Warenart fassbar, wie sie ebenso an einer Kanne der Scarborough Ware aus Groningen vorhanden sind (BRACKER 1989, 257, Kat.Nr. 14.45. DUNNING 1968, Fig. 10, 2. MADSEN, STILKE 2001, Taf. 505, 1). Die

Verbreitung der Scaborough Ware erstreckt sich entlang der englischen Ostküste (DUNNING 1968, Fig. 9). Auf dem europäischen Kontinent liegen größere Fundmengen aus Brügge und dem flämischen Küstengebiet vor, wo sie unter den englischen Waren am häufigsten auftritt. Im niederländischen, deutschen und dänischen Küstengebiet sowie im Ostseeraum ist sie – bis auf die Groninger Kanne und Scherbenfunde aus Elbląg (NAWROLSKA 1999, 375) – weitestgehend unbekannt, während sie an der norwegischen Küste, so in Bergen und Trondheim, wiederum in größeren Mengen nachweisbar ist. Vereinzelt Fundpunkte befinden sich fernerhin an der schwedischen Westküste. Wie in Brügge, so gehört auch in Bergen und Trondheim die Scaborough Ware zu der zahlenmäßig am stärksten auftretenden Warenart. Die hier vorliegenden großen Fundmengen sind auf die intensiven Handelsbeziehungen zwischen diesen Hafenstädten und England zurückzuführen. Der bisher singuläre Nachweis ihres Vorkommens in Hamburg spricht dafür, dass sie auf der Flandernfahrt eines Hamburger Kaufmannes erworben wurde und als Mitbringsel nach Hamburg gelangte.

Pingsdorfer Ware

Aus der innerhalb der Wallschichten vorgefundenen Feuerstelle in der dritten Sondage stammt die Wandscherbe eines kleinformatigen Pingsdorfer Miniaturgefäßes, das sich aufgrund seiner Erhaltung weitestgehend einer Formansprache entzieht (*Abb. 18,2*). Nicht auszuschließen ist, dass es sich um das Fragment einer Kinderrassel handelt. Aufgrund seiner Machart gehört es zur weißen Pingsdorfer Ware mit rotbrauner Bemalung, von der lediglich zwei Strichansätze zu erkennen sind. Nach SANKE (2001, 330) treten Kinderrasseln in Periode 5 der Pingsdorfer Keramikentwicklung auf, welche die Zeitspanne von der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts bis in die ersten Jahrzehnte des 12. Jahrhunderts umfasst.

In den Kreis der Pingsdorfer Ware ist fernerhin eine dünnwandige, weiße Wandscherbe mit hellgrauem Scherbenbruch zu stellen, die aus einer Auffüllschicht des 13./14. Jahrhunderts über dem dokumentierten Wallprofil geborgen wurde.

Glasierte weiße Irdenware

Zu schlanken Miniaturgefäßen gehören ein Randfragment und das Bruchstück eines gekehlten Bandhenkels aus glasierter weißer Irdenware (*Abb. 18,3-4*). Beide weisen Spuren einer sehr dünnen, schwarzbraunen Glasur auf, die zum großen Teil abgeplatzt ist. Vergleichbare, scheibengedrehte Miniaturgefäße, aber auch Bruchstücke von Kinderrasseln und kleinen

Tierfiguren gleicher Machart sind jeweils regelmäßig in geringer Anzahl in Fundkomplexen des 12./13. Jahrhunderts aus der Hamburger Altstadt vorhanden. Weitere Fundorte, wie z.B. Emden (STILKE 1995, 81, Taf. 49, 4), Bremen (RECH 2004, 312 ff. Abb. 325), Schleswig (LÜDTKE 1985, Taf. 38,7-9) und Lübeck (DRENKHAHN 1997, 54. FALK 1995, 35 ff.) im Küstengebiet, aber auch im Binnenland, wie z.B. Göttingen (SCHÜTTE 1982, 207 Abb. 1,1-2), Minden (PEINE 1988, 46; Taf. 104, 3, 6-7) oder im Berliner Raum (FUCHS, KOHTZ 2000, 92 ff.; Taf. 16-18; ferner auch DIRKS 1994), belegen eine breit gefächerte Verbreitung im nord- und mitteldeutschen Raum. Außerhalb Deutschlands sind weitere Funde aus Ribe und Bergen sowie dem südschwedischen Västmanland bekannt (MADSEN 1991, 427 ff. Abb. 1-3). Das gleiche gilt für die Niederlande, Belgien und Nordfrankreich. Anhand der datierten Lübecker Funde ergibt sich eine Zeitstellung von der zweiten Hälfte des 12. bis zum Ende des 13. Jahrhunderts. Ältere Belege in Bergen weisen auf einen Zeitansatz im späten 11. Jahrhundert hin.

Ein Großteil der Miniaturgefäße mag in Hinblick auf die Kinderrasseln und Tierfiguren als Kinderspielzeug genutzt worden sein, wenn auch, wie FALK (1995, 36 f.) vermutet, vielleicht in sekundärer Verwendung. Funde in Kirchen zeigen, dass sie in Einzelfällen ebenso als Reliquienbehälter dienten.

Über das Herkunftsgebiet der importierten Miniaturgefäße aus glasierter weißer Irdenware liegen bislang keine gesicherten Erkenntnisse vor. In Erwägung gezogen wurden sowohl das Rheinland als auch Belgien, Nordfrankreich und England. Für die Schleswiger Vergleichsstücke nimmt LÜDTKE (1987, 55) in Hinblick auf die Verwendung von weißem Ton für die plastischen Applikationen der lokal produzierten Kannen aus glasierter roter Irdenware eine Fertigung vor Ort an. Ähnlich in der Machart sind nach STEPHAN (1986, 22 Abb. 13-15) Miniaturgefäße und Spielfiguren aus dem nordhessischen Epteroode, die in das ausgehende 12./13. Jahrhundert datiert werden.

Die beispielhaft am größeren Bestand von drehscheibengefertigten Miniaturgefäßen in den Fundkomplexen der Hamburger U-Bahn-Grabung im Bereich Alter Fischmarkt und Kleine Bäckerstraße⁸ durchgeführte Aufnahme gibt eine gute Übersicht über die Formenvielfalt und die sichtbaren Unterschiede in der Warenart. Anhand der Gefäßformen lassen sich drei Gruppen deutlich voneinander unterscheiden. Zur ersten Gruppe zählen vasenförmige Gefäße mit doppelkonischem Körper, S-förmig profiliertem Rand und enger Mündung. Ihre geschätzte Höhe beträgt max. 5 cm (*Abb. 19,1,3-5*). In die zweite Gruppe fallen kugelförmige Miniaturgefäße größeren Formats mit einem Bauchdurchmesser von max. 6 cm, deren Randpartie in kei-

8 Im Ortsaktenarchiv des Helms-Museums/Abteilung Bodendenkmalpflege inventarisiert unter Hamburg-Altstadt, Fundplätze 33 und 62.

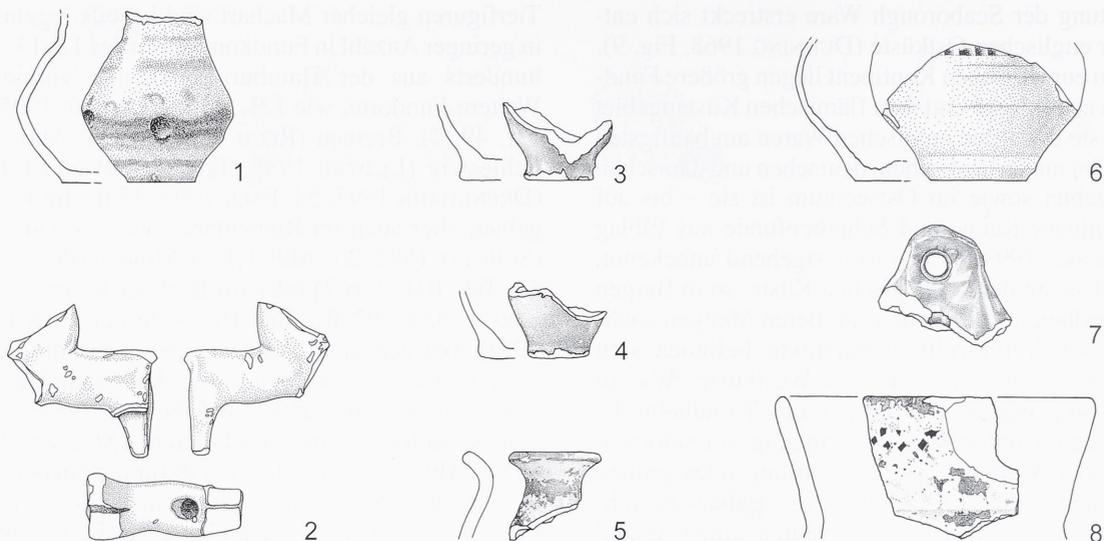


Abb. 19 Miniaturgefäße und Kinderspielzeug aus glasierter weißer Irdenware: 1-2 Kleine Bäckerstraße/Hamburg-Altstadt, Fundplatz 33. 3-8 Alter Fischmarkt/Hamburg-Altstadt, Fundplatz 62. M. 1:2.

nem Fall erhalten ist (Abb. 19,6). Das erhaltene Unter-
teil eines Gefäßes lässt in Höhe des Schulteransatzes
ein feines Rollstempeldekori erkennen, bei dem es sich
vermutlich um eine horizontale Abfolge rechteckiger
Eindrücke handelt. Die dritte Gruppe setzt sich aus
zwei Randscherben von becherförmigen Gefäßen mit
steilem, leicht nach außen gebogenem Rand zusammen,
von denen eine unterhalb der Randleippe Spuren eines
rautenförmigen Rollstempeldekors zeigt (Abb. 19,8).
Einmal lässt sich der Ausguss einer Miniaturamphore
belegen. In den Kreis der Miniaturgefäße gehören nicht
zuletzt kleine Pferdefiguren zum Aufstecken auf
Holzstöcken sowie die ringförmige Handhabe einer
Kinderrassel mit dem Ansatz einer Durchlochung im
erhaltenen Rasselkörper (Abb. 19,2.7).

Die Miniaturgefäße der ersten Gruppe sind z.T. aus
reinem Pfeifenton gefertigt, der an der unglasierten
Innenwandung eine kreidige Oberfläche aufweist.
Mehrheitlich ist jedoch der Zuschlag von feinkörnigem
Quarzsand zu beobachten, welcher der Oberfläche
eine feinkörnige Struktur verleiht. An Glasurfarben
sind hellgrün und hellbraun zu belegen. Die überwie-
gend zu beobachtende, metallisch glänzende schwarz-
braune Färbung ist sekundär und auf die Lagerungs-
bedingungen im Boden zurückzuführen.

Olives Faststeinzeug

Im Verhältnis zu den übrigen Warenarten sind Fast-
steinzeuge im Fundmaterial prozentual gut vertreten.
So auch das olive Faststeinzeug, das durch eine gleich-
mäßige olive Färbung der leicht körnig-rauen Oberflä-
che an der Innen- und Außenwandung gekennzeichnet
ist. Der Scherben mit weißer Quarzmagerung ist im

Bruch hellgrau bis schiefergrau, vereinzelt auch grau
gemantelt mit gelbem Kern. In einem Fall ist der schie-
fergraue Bruchkern eines Wellenfußes rötlich gelb
ummantelt, in einem anderen nahezu durchgängig
rötlich gelb gefärbt und mit erkennbaren roten Tongal-
len durchsetzt. Das olive Faststeinzeug entspricht u.a.
dem oliven Faststeinzeug nach LÜDTKE (1985, 66 f.)
und FEILER (1996, 183 f.) sowie dem olivgrauen Fast-
steinzeug (Warenart 53) nach RÖBER (1990, 45 f.).

Zum oliven Faststeinzeug zählen die Bruchstücke von
mehreren bauchigen Kannen bzw. Krügen mit Dorn-
rand, gekehlten, einmal mit Mittelgrat versehenen
Bandhenkeln und Wellenfuß (Abb. 20,3-7; 21,3). Ein
bis auf die Randpartie erhaltener schlanker, bauchiger
Krug weist in Schulterhöhe den abgebrochenen Ansatz
eines Bandhenkels auf, wobei unterhalb des Ansatzes
drei langovale Fingerspuren als Verzierungselement
sichtbar sind (Abb. 20,1). Das Bruchstück eines Dorn-
randes mit dem Ansatz eines mit vier Rillen verzierten
Bandhenkels trägt ein Rollstempeldekori in Form eines
römischen Zahlenmusters (Abb. 20,2). Zwei Oberteile
gehören zu Krügen mit verdicktem, außen dreifach
geripptem Rand (Abb. 20,8; 21,1). Vergleichbare Rand-
profile finden sich unter der sehr hart gebrannten
Irdenware bzw. unter dem Faststeinzeug aus Siegburg,
die in die Periode I (bis ca. 1200) und II (ca. 1200 bis
1280/1300) datiert werden (BECKMANN 1975, 65 ff.;
z. B. Taf. 16. HÄHNEL 1987, 17, Kat.Nr. 32-34). In
zwei Fällen weisen die Wellenfüße eine zweireihige
Kniffelung auf (Abb. 21,2). Eine entsprechende Ware
wurde im 13. und frühen 14. Jahrhunderts sowohl in
Süd-niedersachsen und Nordhessen als auch im Rhein-
land hergestellt. Während die zweireihige Kniffelung
des Wellenfußes als Merkmal für eine süd-niedersäch-
sische bzw. nordhessische Herkunft gilt, ist für die



Abb. 20 *Neue Burg/Hamburg-Altstadt*, Fundplatz 4.

Olives Faststeinzeug: 1, 5-6 (S3), 3-4, 7 (Gasrohrgraben), 8 (S2/Schicht 3). 1 M. 1:3, sonst M. 1:2.

genannten Krugoberteile mit verdicktem, außen dreifach geripptem Rand eine Herkunft aus Siegburg vorerst nicht auszuschließen.

Braunes Faststeinzeug

Das braune Faststeinzeug unterscheidet sich nur in der äußeren braunen Farbgebung vom oliven Faststeinzeug. Der mit Quarz gemagerte Scherben ist im Bruch schiefergrau und weist eine körnig-raue Oberfläche auf. Insgesamt gehören die vorliegenden Bruchstücke zu drei gerieften Krügen mit Dornrand und gekehltm Bandhenkel, davon einer mit Mittelgrat (*Abb. 21,5*). Die zweireihige Kniffelung zweier zu Krügen gehöriger Wellenfüße lässt auf eine Herkunft aus Südniedersachsen bzw. Nordhessen schließen (*Abb. 21,4,6*). Das braune Faststeinzeug entspricht u.a. der grauen steinzeugartig harten Irdenware mit braunroter Oberfläche (Warenart 43) nach PEINE (1988, 41 f.) und dem braun engobierten Protosteinzeug (Warenart 52) nach RÖBER (1990, 44 f.). Nach PEINE (1988, 147) tritt die graue steinzeugartig harte Irdenware mit braunroter Oberfläche zu Beginn des 13. Jahrhunderts auf und ist bis zum frühen 14. Jahrhundert nachweisbar.

Rotengobiertes Faststeinzeug

Das rotengobierte Faststeinzeug lässt sich in zwei Varianten (a und b) gliedern. Die Variante a ist gekennzeichnet durch einen rötlich gelben Scherben mit Sandmagerung, der außen deckend mit einer rotbraunen, an der Innenwandung übergelaufenen Engobe überzogen ist. Gelegentlich scheint der rötlich gelbe Scherben unter der dünn aufgetragenen Engobe durch. Die Engobe wirkt überwiegend matt, z.T. leicht glänzend. Zur Variante a gehören die wenigen Bruchstücke von gerieften Kannen bzw. Krügen mit Dornrand, gekehltm und ungekehltm Bandhenkel sowie Wellenfuß (*Abb. 21,7; 22,1*). Der Wellenfuß eines erhaltenen Krugunterteiles weist an der Unterseite durch Überfeuerung grünliche Glaslagen auf (*Abb. 22,2*). Ein Dornrandfragment mit Henkelansatz ist mit einem einzeiligen Rollstempeldekore in Form eines römischen Zahlenmusters verziert (*Abb. 22,3*). Ungewöhnlich ist der hohe Standfuß eines pokalartigen Bechers, dessen kantig profilierte Standfläche im Zusammenhang mit einer umlaufenden Riefe und eines umlaufenden Grates im Bereich der Becherwandung an die Imitation eines metallenen Vorbildes erinnert (*Abb. 22,4*). Vergleichbare Becherformen aus Irdenware, Faststeinzeug und Steinzeug sind aus Siegburg bekannt und werden hier in das späte 13./frühe 14. Jahrhundert datiert (BECKMANN 1975, 298 f.; Taf. 82, 14-16. HÄHNEL 1987, 18; 23). Nach ROEHMER (2001, 476) treten Pokale aus Steinzeug erstmals im Verlauf des 15. Jahrhunderts auf. Eine gute Parallele aus rotengobiertem Faststeinzeug liegt im Fundmaterial der Klosteranlage tom Roden vor (RÖBER 1990, 46, Taf.62, 11).

Die Variante a des rotengobierten Faststeinzeuges entspricht u.a. dem rotengobierten Protosteinzeug (Warenart 51) nach RÖBER (1990, 44), dem gelben rotengobierten Protosteinzeug (Warenart 5700) nach STEPHAN (1988, 111) und dem rotengobierten Faststeinzeug nach FEILER (1996, 184 ff.). In Lübeck ist ihr Auftreten in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts sicher nachgewiesen (GLÄSER 1992, 194). In Südniedersachsen wurde eine vergleichbare Ware bis um die Mitte des 14. Jahrhunderts produziert.

Die Variante b des rotengobierten Faststeinzeuges zeichnet sich durch einen grauolivnen Scherben aus, der im Bruch entsprechend dem oliven Faststeinzeug eine hellgraue bis schiefergraue Färbung aufweist. Bemerkenswert ist, dass im Bruch oftmals rötlich gelbe Partien bzw. Schlieren, insbesondere in den Rand- und Henkelbereichen, zu erkennen sind, die die technologische Nähe zur Variante a herstellen. Die rotbraune, z.T. violette Engobe ist dicker aufgetragen und erscheint sowohl matt als auch glänzend. An Gefäßformen sind geriefte Krüge mit Dornrand, gekehltm und ungekehltm Bandhenkel sowie Wellenfuß zu belegen (*Abb. 22,5*). Das Schulterfragment eines Kruges weist Grate auf, die mit einzeiligen Rollstempeldekoren in Form eines römischen Zahlenmusters verziert sind (*Abb. 22,6*). Ein Randfragment mit kurzem, riefenverziertem, nach außen geknicktem Rand und randständigem, leicht gekehltm Bandhenkel gehört zu einem kugeligen Becher (*Abb. 22,7*). Vergleichbare Kugelbecher mit Henkel wurden u.a. im Töpferort Bengerode in Südniedersachsen im 15. Jahrhundert hergestellt (GROTE 1976, 302 Abb. 20, 1).

Die Variante b des rotengobierten Faststeinzeuges entspricht u.a. dem manganrot-engobierten Faststeinzeug (Warenart 45) nach PEINE (1988, 43), dem roten-gobierten Faststeinzeug (Warenart 56) nach RÖBER (1990, 46 f.) und dem grauen rotengobierten Faststeinzeug (Warenart 5500) nach STEPHAN (1988, 109). Als Herkunftsgebiete dieser Warenarten haben das Weser- und das Leinebergland zu gelten.

Braunengobiertes Faststeinzeug

Das braunengobierte Faststeinzeug ist gekennzeichnet durch einen grauen, z.T. klingend harten Scherben, der von einer dünnen, braunen Engobe überzogen ist. In der Regel erscheint die Engobe matt, stellenweise wirkt sie glänzend. Der sandgemagerte Scherben ist im Bruch grau bzw. gelb gefärbt oder zeigt einen gelben Kern bzw. gelbe Schlieren. Alle vorliegenden Bruchstücke sind als Teile von Krügen bzw. Kannen mit Dornrand und Wellenfuß zu identifizieren. In einem Fall ist eine schlanke Krugform rekonstruierbar (*Abb. 22,8*). An der Innenwandung anhaftende Verkohlungsreste und an der Außenwandung festgebackene,

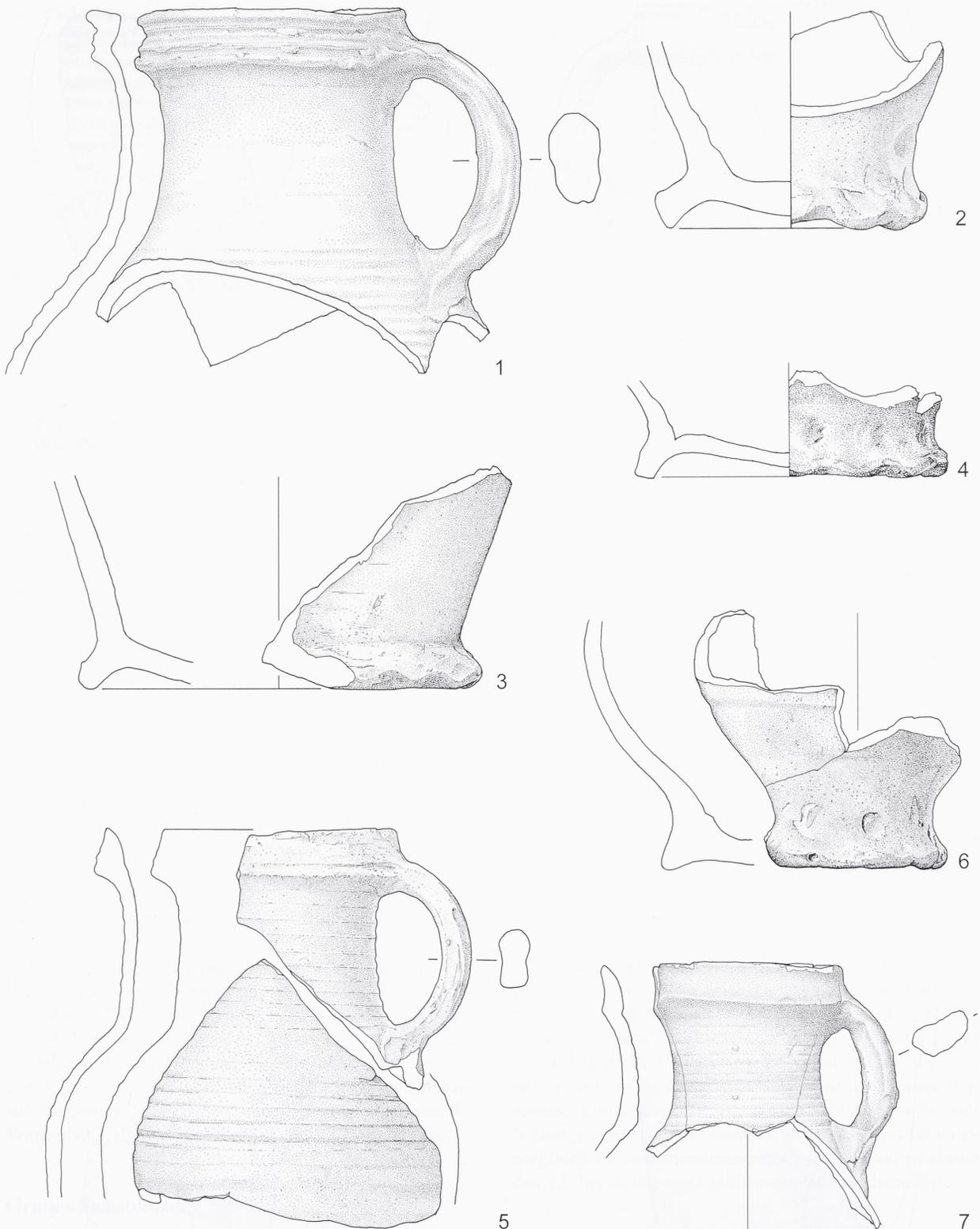


Abb. 21 *Neue Burg/Hamburg-Altstadt, Fundplatz 4.*
 Olives Faststeinzeug: 1 (S2/Schicht 3), 2 (S3), 3-4 (Gasrohrgraben).
 Braunes Faststeinzeug: 5-6 (S3). Rotengobiertes Faststeinzeug : 8 (S3). M. 1:2.

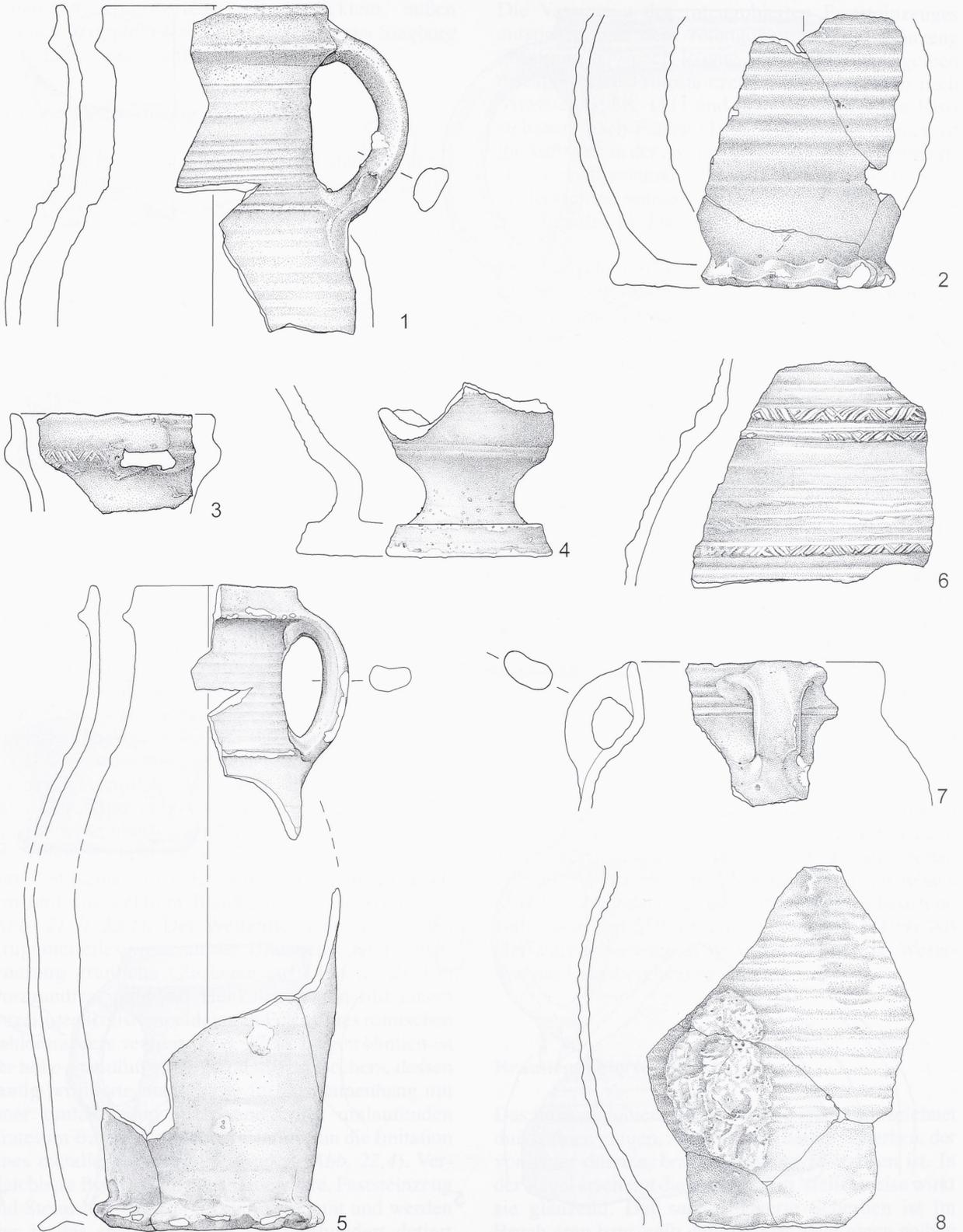


Abb. 22 *Neue Burg/Hamburg-Altstadt, Fundplatz 4.*
 Rotengobiertes Faststeinzeug: 1-7 (S3). Braunengobiertes Faststeinzeug: 8 (S2/Schicht 2). 5 M. 1:3, sonst M. 1:2.

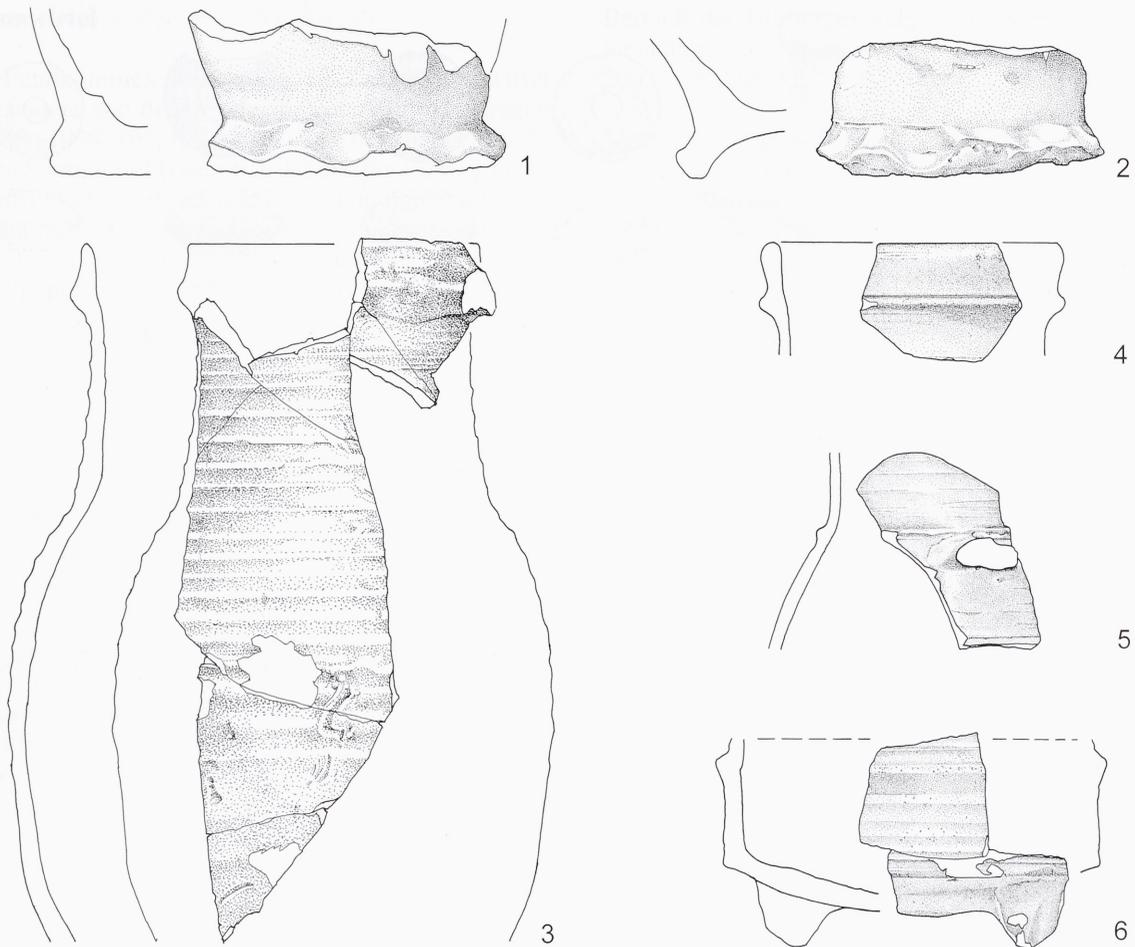


Abb. 23 Neue Burg/Hamburg-Altstadt, Fundplatz 4.

Graues Faststeinzeug: 1-2 (S2/Schicht 3). Siegburger Faststeinzeug: 3 (S2/Schicht 1). Braunes Steinzeug: 4-5 (S2), 6 (S3). M. 1:2.

bläsig aufgesprungene Mörtelreste weisen darauf hin, dass der Krug einem sekundären Brand ausgesetzt war.

Das braunengobierte Faststeinzeug entspricht u.a. dem Faststeinzeug mit braun engobierter oder brauner Oberfläche (Warenart 57) nach RÖBER (1990, 47 f.) und dem braunen Faststeinzeug (Warenart 5600) nach STEPHAN (1988, 110 f.). Als Herkunftsgebiet sind in erster Linie Südniedersachsen und Nordhessen anzuführen, wo in den Töpferorten eine entsprechende Ware im 13. und 14. Jahrhundert produziert wurde.

Graues Faststeinzeug

Kennzeichnend für das graue, z.T. klingend hart gebrannte Faststeinzeug ist die durchgängig graue Färbung des Scherbens. Zum grauen Faststeinzeug gehören drei Wellenfüße von Krügen (Abb. 23,1-2). Die vorliegende Ware entspricht dem grauen Faststeinzeug (Warenart 510) nach THIER (1993, 134 f.), die sich grob in das 13./frühe 14. Jahrhundert datieren lässt.

Siegburger Faststeinzeug

Unter dem Faststeinzeug sind die Fragmente von geriefen Krügen fassbar, die zum Siegburger Faststeinzeug gehören (Abb. 23,3). Hierzu zählt ein schlanker Krug mit Dornrand und körnig-rauer Oberfläche, der sowohl innen als auch außen olivgrau gefärbt ist. Der glatte Bruch ist von mittelgrauer Farbe. Ein zweiter, hellbrauner Krug gleicher Machart mit dem erhaltenen Ansatz eines gekehlten Henkels weist in Höhe der Schulter einen umlaufenden Grat auf. Die Laufzeit des Siegburger Faststeinzeuges reicht von der zweiten Hälfte des 13. bis in die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts.

Siegburger Steinzeug

An Siegburger Steinzeug ist lediglich die rotbraun geflämte Wandscherbe eines hellgrauen Kruges oder einer Kanne überliefert. Der vollständig gesinterte Scherben ist im Bruch glatt und elfenbeinfarbig.

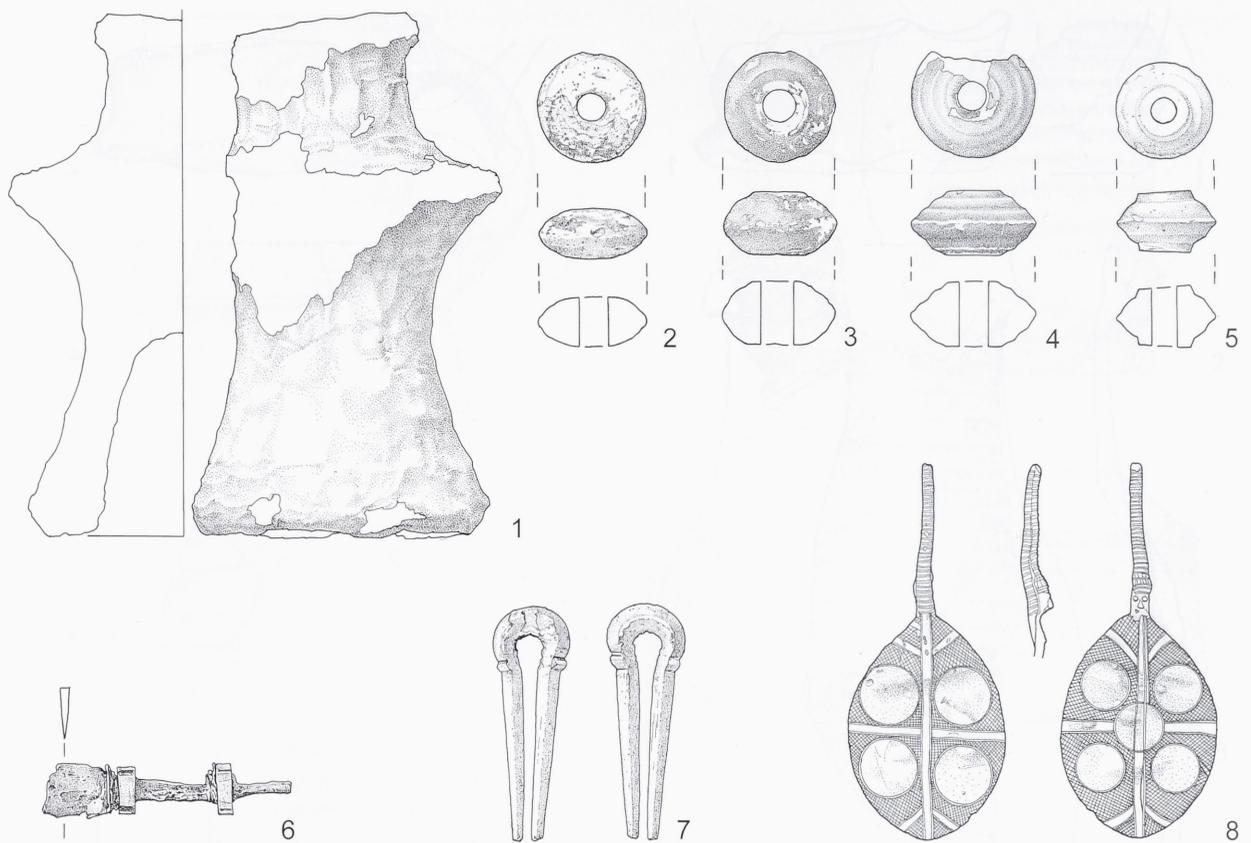


Abb. 24 *Neue Burg/Hamburg-Altstadt*, Fundplatz 4.

Lampe: 1 (S3). Spinnwirtel: 2 (S2/Schicht 3), 3, 5 (S3), 4 (Gasrohrgraben). Messer: 6 (Gasrohrgraben). Maultrommel: 7 (S2/Schicht 2). Löffel: 8 (S2/Schicht 2). M. 1:2.

Braunes Steinzeug

Das braune Steinzeug steht dem braunengobierten Faststeinzeug sehr nahe und kann als dessen Weiterentwicklung angesehen werden. Der sehr hart gebrannte, fein gemagerte, dünnwandige Scherben ist im Bruch mittelgrau gefärbt und weist gelegentlich einen gelben Kern auf. Die Oberfläche ist sowohl außen als auch innen durchgehend braun, z.T. leicht glänzend. Insgesamt liegen nur wenige Fragmente vor, die wohl – mit einer Ausnahme – zu Dornrandkrügen gehören, deren Wandung durch Riefen und Leisten gekennzeichnet ist (Abb. 23,4-5). Bemerkenswert ist die Sonderform eines steilwandigen Bechers mit linsenförmigem Boden, der ursprünglich auf drei Standknubben stand (Abb. 23,6). Die Becherwandung ist ebenso durch Riefen und Leisten gegliedert.

Eine vergleichbare Keramik findet sich unter dem grauen Steinzeug mit dünner brauner Engobe (Warenart 620) nach THIER (1993, 151), deren Herstellungszeit im 14./15. Jahrhundert im süd-niedersächsischen/nordhessischen Raum vermutet wird.

Lampe

Ungewöhnlich im Fundmaterial ist ein nachlässig gearbeiteter hoher, konisch verlaufender, innen hohler Standfuß aus hart gebrannter, grauer Irdenware mit Sandmagerung, der am oberen Ende die Bruchkanten von zwei schalenförmigen Aufsätzen zeigt (Abb. 24,1). Nach besser erhaltenen Vergleichsfunden aus Einbeck, Schleswig und Neukirchen, Ldkr. Güstrow, handelt es sich hierbei um eine Öllampe (HEEGE 1993, 50 Abb. 37. LÜDTKE 1985, 41; 77 f.; Taf. 4,10.16. SCHÄFER 2005, 343 Abb. 1). Die Schleswiger Lampen treten in Fundzusammenhängen des 11. und 12. Jahrhunderts auf, wobei die Datierung der Lampen mit zwei Schalen in die Zeit um 1200 eingegrenzt werden kann. In der Hamburger Altstadt sind entsprechende Lampen in Fundkomplexen des 12./13. Jahrhunderts häufig nachweisbar. Die zweischaligen Lampenfunde von Einbeck und Neukirchen wurden in Töpfereien aufgefunden, deren Produktion für Einbeck auf die Zeit zwischen ca. 1140/1145 bis ca. 1230 und für Neukirchen auf die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts eingegrenzt werden kann.

Spinnwirtel

Im Fundkomplex *Neue Burg* sind vier Spinnwirtel vorhanden, von denen zwei Inventarnummern tragen (BUSCH 1999, 105, Kat.Nr. 52). Die beiden unbezeichneten Spinnwirtel lassen sich anhand der Eintragungen im Inventarbuch mit den in Frage kommenden Inventarnummern verbinden. Beide stammen aus Auffüllschichten über der Wallanlage in der dritten Sondage. Stratigrafisch gesichert ist die Zuweisung eines beidseitig flach gewölbten Spinnwirtels aus heller Irdenware, der in Schicht 3 der zweiten Sondage, vergesellschaftet mit sandgemagerter grauer Irdenware, glasierter grauer Irdenware, mittelalterlicher glasierter roter Irdenware, glasierter weißer Irdenware, olivem und grauem Faststeinzeug, aufgefunden wurde (Abb. 24,2). Ein zweiter Spinnwirtel gleicher Formgebung aus heller Irdenware ist mit einem dünnen, schwarzbraunen, glaserähnlichen Überzug versehen, der an die Glasur der Miniaturgefäße aus weißer Irdenware erinnert (Abb. 24,3). Diesen Überzug trägt ebenso ein dritter Spinnwirtel aus weißer Irdenware von profilierter doppelkonischer Form (Abb. 24,4). Zu den doppelkonischen Spinnwirteln gehört auch der letzte zu nennende Spinnwirtel, der aus Pfeifenton hergestellt wurde (Abb. 24,5). Sowohl das verwendete Material Pfeifenton als auch der glaserähnliche, überwiegend matt wirkende Überzug weisen darauf hin, dass es sich um Importe handelt, deren Herkunftsgebiet im Umfeld der Miniaturgefäße aus glasierter weißer Irdenware zu suchen ist. Alle vier Spinnwirtel lassen sich anhand ihrer Fundlage und -vergesellschaftung sowie Machart in das 13. Jahrhundert und in die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts datieren.

Metallfunde

Zu den erwähnenswerten Metallfunden zählen ein kleines Eisenmesser mit aufwändig gestaltetem Griff, eine bronzene Maultrommel und ein flacher Löffel aus einer Blei-/Zinnlegierung. Vom Messer sind lediglich der Klingensatz und die Griffangel erhalten (Abb. 24,6). Der organische Griff, vermutlich aus Holz oder Leder, fehlt. Erhalten geblieben sind jedoch in der folgenden Nennung rechteckförmige, z. T. nur noch in Resten nachweisbare Zwischensegmente aus Messing- und Zinnblech sowie Knochen, die einst durch unterschiedliche Farbgebungen wie Gold, Silber und Braun, dem Messer ein wertvolleres Gepräge gaben. Die aufgeschobenen Knochenhülsen weisen an den Enden der Längsseiten jeweils eine durchgehende horizontale Einkerbung auf, die ebenso bei dem vollständig erhaltenen Messingblech am Heft in gleicher Höhe zu beobachten sind. Dies deutet darauf hin, dass diese Kerblinien nachträglich am fertig montierten Griff angebracht wurden. Messer mit derartigen Griffapplikationen sind verschiedentlich bei mittelalterlichen Stadtkerngrabungen bekannt geworden, so u. a. im

Bereich der Harburger Schloßstraße in Fundzusammenhängen des späten 13./14. Jahrhunderts (FÖRST 2002, 109 Abb. 15, 5.10).

Maultrommeln aus Bronze und Eisen sind, wenn auch in kleiner Anzahl, aus nahezu allen archäologisch untersuchten Stadtkernen bekannt. Kennzeichnend für die frühen Exemplare ist die U-förmige Bügelform mit deutlich abgesetztem, verbreitertem Ende. Zwischen den Bügelschenkeln befindet sich die aus Eisen gefertigte Zunge, die am Bügelende angelötet ist. Zum Spielen wurde die Maultrommel zwischen die Zähne geklemmt und an der Zunge gezupft, wobei die Mundhöhle als Resonanzkörper fungierte. Die in Schicht 2 der zweiten Sondage aufgefundene Maultrommel der *Neuen Burg* ist mit einer Länge von 6,20 cm, bis auf die fehlende Zunge, gut erhalten (Abb. 24,7). In der Form vergleichbare Maultrommeln vom so genannten Haarnadeltyp aus dem 13./14. Jahrhundert sind u.a. aus Greifswald (ZLOCH 2005, 357 Abb. 4) bekannt. Zeitlich jünger sind eiserne Exemplare mit kugelförmigem Bügelende, die nach Amsterdamer Vergleichsfunden in das 15. bis 17. Jahrhunderts datiert werden (BAART 1977, 476 f.). Auf einem holländischen Gemälde von Sebastiaan Vranckx aus dem Jahr 1613 sind derartige Maultrommeln im Rahmen einer Marktszene dargestellt und werden zum Verkauf angeboten (TAMBOER 1999, 59 Abb. 100). Eine Maultrommel dieses Typs befindet sich im Fundmaterial der 1988/89 durchgeführten Stadtkerngrabung an der Großen Reichenstraße.

Der Löffel mit abgebrochenem Löffelstielende ist noch in einer Länge von 9,90 cm erhalten (Abb. 24,8. BUSCH 1999, 81, Kat.Nr. 31). Die blattförmige Löffelschale mit den Maßen 60x42mm ist nahezu eben, so dass eine Nutzung als Löffel im klassischen Sinn nahezu ausgeschlossen erscheint. Sowohl die Unter- als auch die Oberseite sind flächendeckend verziert. Das Ornament der Oberseite wird bestimmt durch ein Balkenkreuz mit mittigem Kreis, wobei die Kreuzfelder jeweils von einem Kreis gefüllt sind. An den Enden des vertikalen Balkens setzen beidseitig schräge Balken an. Bis auf die Balken- und Kreisflächen ist die Oberfläche von einem feinen Gittermuster überzogen. Das Dekor der Unterseite ist etwas einfacher ausgeführt. Der mittige Kreis im Schnittpunkt des Balkenkreuzes fehlt. Der erhaltene Stiel ist gerippt und weist an den Seiten eine Gussnaht auf, die den Guss in einer zweiteiligen Gussform belegt. Am unteren Ende des Stiels ist an der Oberseite ein plastisch herausgearbeitetes menschliches Gesicht mit knopfförmigen Augen und tropfenförmiger Nase sowie angedeutetem Haarschopf erkennbar.

Vergleichbare Löffel aus Blei-/Zinnlegierungen, z.T. nur mit verzierter Unterseite, sind in größerer Anzahl aus England, hier vor allem aus London, aber auch in geringerer Anzahl aus Skandinavien sowie vereinzelt

aus Dänemark, Frankreich, Belgien, den Niederlanden und Russland bekannt und werden schwerpunktmäßig in das 12./13. Jahrhundert datiert (EGAN 2000, 102 ff.). Gemeinsame vorherrschende Ziermotive sind Kreuz- und Fischdarstellungen sowie anthropomorphe Gesichter bzw. Figuren, die an den Stielenden häufiger vorhanden sind. Die Kreuz- und Fischdekore wurden schon früh als christliche Symbole gedeutet, wobei eine Nutzung als Oblatenlöffel bei dem Löffel aus Lund in Erwägung gezogen wurde (NILSSON 1989, 470). Dies gilt auch für den Neufund eines Löffels in Magdeburg, der auf der Vorderseite einen Lebensbaum flankiert von einem Löwen und einem Greif sowie auf der Rückseite zwei gegenständige Fische zeigt (KÖTHER 2006, 54 f.). Soweit nachweisbar, wurde die überwiegende Mehrzahl der Löffel in säkularen Fundzusammenhängen aufgefunden, so dass an eine profane Verwendung im mittelalterlichen Haushalt zu denken ist. In diesem Zusammenhang gewinnt auch das verwendete, unedle Metall an Bedeutung, das, vergleichbar den Pilgerzeichen, eine schnelle Massenfertigung ermöglichte. Als Vorlage dienten vermutlich Löffel aus Edelmetall, die sich im kirchlichen bzw. adligen Besitz befanden. Aus Magdeburg liegt die Gussform eines solchen Löffels aus Speckstein vor, die dem Kreis der bekannten, im 13. Jahrhundert in Magdeburg tätigen Goldschmiedemeistern zugerechnet wird (HEIDEMANN 2005, 86). Das Verzierungs-motiv zeigt vermutlich Adam und Eva beiderseits eines Baumes im Paradies. Drei der bisher bekannten Löffel

mit den Fundorten London, Lund und Nyköping weisen nach EGAN (2002, 108) als besonderes Merkmal eine mittige Teilung der Löffelschale durch einen Grat auf. Dieses Merkmal trägt auch der vergoldete, silberne Salblöffel im Bestand der englischen Kronjuwelen, der in seinem Ursprung auf das 12. Jahrhundert zurückgeführt wird (SITWELL 1953, 92; Pl. 14). Davon ausgehend ist dieser Löffel ebenso in den Kreis der möglichen Vorbilder zu stellen.

Holzschalen

Zu den erwähnenswerten Holzfunden zählen zwei gedrechselte Holzschalen, von denen eine mit einem Raddurchmesser von ca. 15 cm stratifiziert gesichert in Schicht 2 der zweiten Sondage von 1953/54 aufgefunden wurde (BUSCH 1999, 80, Kat.Nr. 30). Anhand der Fundvergesellschaftung ist sie in das Spätmittelalter datieren. Dies gilt ebenso für die zweite, annähernd zur Hälfte erhaltene Holzschale mit Standfuß und einem Raddurchmesser von ca. 20 cm, die aus einer, den Wall überziehenden Schicht des Wallprofils von 1953/54 geborgen wurde (Abb. 25). Als besonderes Merkmal weist diese Schale an einer Stelle sowohl an der Innen- als auch Außenfläche eine radial vom Rand aus verlaufende U-förmige Einkerbung von 4,90 cm Länge und max. 1,30 cm Breite auf, die nachträglich angebracht wurde. Es ist anzunehmen, dass sie mit andersartigem Material hinterlegt war.

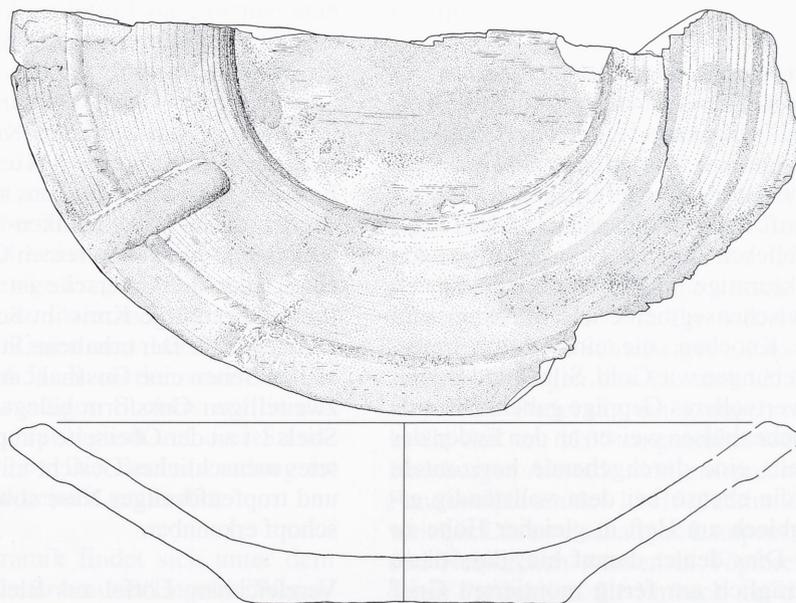


Abb. 25 Neue Burg/Hamburg-Altstadt, Fundplatz 4.
Holzschale (S2/Schicht 2) M. 1:2.

Zusammenfassung der Fundauswertung

Die Fundauswertung zeigt, dass keine Funde vorliegen, die älter sind als 11. Jahrhundert. Die wenigen, unstratifiziert geborgenen Scherbenfunde aus grauer Irdenware mit Gesteinsgrusmagerung und eine Pingsdorfer Scherbe mit rotbrauner Bemalung aus den Wallschichten der zweiten und dritten Sondage von 1953/54, lassen sich nur grob in das 11. Jahrhundert datieren. Davon ausgehend stützen sie den bisherigen Datierungsansatz der Ringwallanlage *Neue Burg* in das 11. Jahrhundert.

Bemerkenswert ist die Zusammensetzung des Keramikbestandes in den spätmittelalterlichen Auftragschichten oberhalb der Wallbefunde, der durch einen relativ hohen Anteil von Importen gekennzeichnet ist. Zu diesen zählen insbesondere verschiedene Warenarten des Faststeinzeuges, die überwiegend aus Südniedersachsen und Nordhessen bezogen wurden. Importe rheinländischen Faststeinzeuges sind ebenso in Einzelfällen nachweisbar.

An Importen sind fernerhin verschiedene Fragmente der hochverzierten glasierten Irdenware vorhanden. Mengenmäßig tritt diese hinter dem Faststeinzeug deutlich zurück. Gleichwohl ist auffällig, dass sich eine Vielzahl von Waren unterschiedlicher Provenienz, sowohl aus dem flämischen Küstengebiet als auch aus Nord- und Westfrankreich sowie England belegen lässt. Das Fehlen der ansonsten in hamburgischen Fundkomplexen des 12./13. Jahrhunderts regelhaft vorhandenen Andenne Ware ist eher als zufällig zu betrachten und letztendlich auf die geringe Quantität der vorliegenden Keramikmenge zurückzuführen.

Unter der mittelalterlichen glasierten roten Irdenware sind mit den Pfannen mit Tüllenstiel und den Grapenpfannen offenbar Formen fassbar wie sie für den niederländisch-belgischen Raum typisch sind. Entsprechende Pfannen sind im Fundmaterial von Emden vertreten und werden aufgrund formaler Ähnlichkeiten und ihrer feinen Machart als Importe aus dem flämisch-holländischen Küstengebiet angesprochen. Bezogen auf die Hamburger Funde deutet dies auf eine Bestätigung der schriftlich überlieferten Ansässigkeit von Kaufleuten aus Flandern im Bereich der *Neuen Burg* hin.

Anmerkungen zur Standortfrage der Hammaburg

Die von HARCK (2002, 14 ff.) propagierte Gleichsetzung der Ringwallanlage *Neue Burg* mit der historisch überlieferten *Hammaburg* des frühen 9. Jahrhunderts ist hypothetisch und lässt sich archäologisch nicht belegen⁹. Dies gilt ebenso – mit Einschränkung auf das bislang nicht publizierte Fundmaterial – für den Versuch mittels erkannter Siedlungsniveaus in Verbindung mit dem postulierten Anstieg von Wasserstandshöhen im Bereich der östlich angrenzenden Reichenstraßeninsel den Besiedlungsablauf in den städtischen Elbmarschen zu skizzieren. Die Annahme, dass die Flussmarsch südlich des Reichenstraßenfleets bereits im 9. Jahrhundert besiedelbar war, bedarf mit Hinblick auf die Ergebnisse der von 1989-1992 durchgeführten Ausgrabungen auf der Reichenstraßeninsel¹⁰, die eine planmäßige Bebauung einhergehend mit einer massiven Landaufhöhung erst am Ende des 12. Jahrhundert erkennen lassen, dringend der Überprüfung. Dies gilt insbesondere auf dem Hintergrund der nach dem 2. Weltkrieg durch Ausgrabungen gewonnenen Ergebnisse. Davon ausgehend wurden die ältesten Baubefunde vorliegender Altgrabungen unter Einbeziehung des Fundmaterials auf ihre Zeitstellung hin überprüft. Die von STEFFENS (1955b, 106 ff.) und SCHINDLER (1957, 44 ff. 1960, 56 f.) dargelegte Abfolge von insgesamt elf Bauhorizonten im Fall der 1953/54 durchgeführten Ausgrabung auf dem 10 m x 7,50 m großen Areal eines Trümmergrundstücks an der Großen Reichenstraße¹¹ muss nach Durchsicht der Grabungsunterlagen in einigen Punkten korrigiert werden. Als älteste Baubefunde sind hier im Süduferbereich des Reichenstraßenfleets zwei aufeinanderfolgende Phasen dicht beieinander stehender Flechtwandhäuser, einmal mit einer nachgewiesenen Breite von ca. 3,70 m und einer geschätzten Länge von 6-7 m sowie Holzbohlendiehlung, nachgewiesen (STEFFENS 1955b, Taf. XXXVII, XXXVIII. SCHINDLER 1957, 54 f. Abb. 16). Ihre Gründung erfolgte nicht auf der durchschnittlich zwischen +0,20 m bis +0,40 m NN liegenden, gewachsenen Kleioberfläche. Vor ihrem Bau war der mit Bruchwald bestandene Uferstreifen gerodet und nachfolgend in einer Mächtigkeit von zunächst 30 cm, dann nochmals 20 cm aufgehöhht worden, so dass die Grundrisse der Flechtwandhäuser in einer Höhenlage von +0,60 m bzw. +0,80 m angetroffen wurden. Im Zusammenhang mit dem Fundmaterial, zu dem u.a. die Überreste einer

9 Der daraus gefolgerte Rückschluss, dass die historisch überlieferte *Neue Burg* als Turmburg im Analogieschluss zur *Alsterburg* mit dem beim Abbruch dokumentierten, mächtigen Turmfundament der alten Nikolaikirche im Westen vor dem Ringwall zu identifizieren ist, ist ebenso hypothetisch und nicht zu belegen (BUSCH 1999, 25. HARCK 2002, 15).

10 Im Ortsaktenarchiv des Helms-Museums/Abteilung Bodendenkmalpflege inventarisiert unter Hamburg-Altstadt, Fundplätze 63, 77 und 90. Die Aufarbeitung des Fundplatzes 77 erfolgt zurzeit im Rahmen einer Dissertation durch Frau Maren Weidner M.A., Christian-Albrechts-Universität, Kiel.

11 Im Ortsaktenarchiv des Helms-Museums/Abteilung Bodendenkmalpflege inventarisiert unter Hamburg-Altstadt, Fundplatz 49.

bronzenen Klappwaage, ein verbranntes Elfenbeinkreuz, Pingsdorfer Keramik und zahlreiche Bruchstücke von Gusstiegeln mit verglasteter Oberfläche sowie Wetzsteine aus Schiefer gehören, deutet sich an, dass die vorliegenden Befunde im Sinne eines mit Kleinhäusern bestandenen, vielleicht temporär genutzten Ufermarktes zu interpretieren sind. Anhand des keramischen Fundmaterials lassen sich die beiden Schichten mit den Flechtwandhäusern in das 10. Jahrhundert datieren. Überlagert wurden sie von einem 0,90 m starken Schichtenpaket aus sandigen Aufträgen im Wechsel mit Brandhorizonten. Spuren einer Bebauung waren – bis auf sechs Rundpfosten im unteren Schichtenbereich, die ein Rechteck von 5,50 m x 4,00 m bildeten und als Überreste eines Speichers zur Aufbewahrung von Getreide interpretiert wurden – nicht eindeutig fassbar. Zu den keramischen Importfunden dieses Schichtenpaketes gehören u.a. Bruchstücke von Pingsdorfer Amphoren und Paffrather Kugeltöpfen. Des Weiteren sind Fragmente von Töpfen, Krügen und Kannen der so genannten Andenne und der bichromen Rouen Ware sowie der flämischen hochverzierten Irdeware zu belegen, die mit den erstgenannten eine Datierung des Schichtenpaketes in das 11.-13. Jahrhundert ermöglichen. Auf das als Zwischenzone bekannte Schichtenpaket folgte ein bis zu 0,75 m starkes Paket von Dungschichten bis in eine Höhe von +2,20 m NN, die im Zuge der planmäßigen Landaufhöhung und Parzellierung aufgebracht worden waren. Die von STEFFENS (1955b, 108 ff., Taf. XXXIV-XXXV) und SCHINDLER (1957, 47 f. Abb. 13 u. 15) als Gebäude-reste angesprochenen Pfostensetzungen mit Bretterwänden sind – entsprechend der Befundlage in den Ausgrabungen von 1989-1992 – als Bestandteile jener Holzkastenkonstruktionen zu identifizieren, die mit Bodenmaterial gefüllt die Grundlage für die planmäßige Besiedlung der Reichenstraßeninsel um 1200 bildeten. In den Dungschichten ist annähernd das gleiche Spektrum an Importwaren wie in der *Zwischenzone* zu beobachten. Nachweisbar sind Pingsdorfer Keramik, die flämische hochverzierte Irdeware und Andenne Ware; in der obersten Dungschicht fanden sich Kannenfragmente der aus Ostengland stammenden Grimston Ware, die in Schleswig in Schichten des 13. Jahrhunderts auftritt (LÜDTKE 1985, 66).

Die vorliegenden Grabungsergebnisse lassen sich mit denen der unter der Leitung von LÜTH (1989, 35 ff.) von 1988-1990 durchgeführten Ausgrabungen an der Großen und Kleinen Reichenstraße bis auf den Nachweis von Bauhorizonten des 10. Jahrhunderts durchaus vergleichen. Inwieweit die Flechtwandhäuser des 10. Jahrhunderts einen räumlich begrenzten Ufermarkt auf dem Südufer des Reichenstraßenfleets gegenüber

dem Alten Fischmarkt widerspiegeln, muss vorerst offenbleiben. Die bereits in der ältesten Stadtansicht Hamburgs von Braun und Hogenberg um 1580 erkennbare einzeilige Bebauung des Südufers an der Großen und Kleinen Reichenstraße sowie am Neß kann als Hinweis auf eine ältere, vor 1200 existente Randbebauung gewertet werden. Sollte dies der Fall sein, so ist davon auszugehen, dass die Bauzeile den Ufermarktbereich des 10. und 11. Jahrhunderts widerspiegelt. Das Fehlen entsprechender Befunde in den großflächigen Ausgrabungen an der Großen und Kleinen Reichenstraße¹² von 1988-1990 mag darauf zurückzuführen sein, dass deren Nordgrenzen im Gegensatz zur Grabungsfläche von 1953/54 weiter südlich und somit außerhalb des relevanten Ufermarktbereiches liegen.

Im Zusammenhang mit der Frage nach dem Besiedlungsbeginn in den städtischen Elbmarschen sind auch die bekannten Baubefunde auf dem Nordufer des Reichenstraßenfleets einzubeziehen, die aber in Hinblick auf ihre Ansprache und stratigrafische Einbindung hinterfragt werden müssen. Dies gilt insbesondere für die vorgelegten Ergebnisse der 1947/48 durchgeführten Ausgrabung an der Kleinen Bäckerstraße¹³, die auch die in der Frühphase mit Faschinen befestigte Uferzone des Reichenstraßenfleets mit erfasste (SCHINDLER 1948/49, 26 ff. 1957, 14 ff.). Der älteste, im Hangbereich der Geest zur Marsch gelegene Hausbefund aus dem 10. Jahrhundert in Form eines kleinen, auf einer Fläche von 4 m x 2,80 m nachgewiesenen Flechtwandhauses mit Holzbodendielung auf Unterzügen von Querhölzern und einer mit Feldsteinen gepflasterten Herdstelle wurde in einer Höhenlage von durchschnittlich +1,20 m NN angetroffen. Der Bau dieses Hauses erfolgte auf einer aufgetragenen torfigen Schicht, die nach den Angaben im Grabungsbericht u.a. Mist, Strauchwerk, Moosplaggen, Schilf und Heidekraut enthielt. Zum keramischen Fundgut dieser Schicht zählen hart gebrannte, grautonige Randscherben mit Gesteinsgrusmagerung, die anhand ihrer Profile in das 10. Jahrhundert zu datieren sind. Der Torfauftrag erreichte im abfallenden Gelände zum Reichenstraßenfleet in der unmittelbaren Uferzone eine Mächtigkeit von max. 40 cm, während er nach Norden in Höhe des Geestrückens auslief und unterhalb des Hausbefundes nur noch max. 10 cm stark war. Die Instabilität des weichen Baugrundes löste ein Absacken des Hauses nach Süden aus. In der Folge wurde das Gelände weiter aufgehöhnt und neu bebaut. Bei +1,80 m NN wurden über dem ersten Hausbefund die Überreste eines zweiten Hauses angetroffen, vom dem lediglich eine ca. 1,60 x 1,00 m große Feldsteinpflasterung, die möglicherweise eine Herdstelle wiedergibt, erhalten war. Das Nordufer des Reichenstra-

12 Hamburg-Altstadt, Fundplätze 63 und 77.

13 Im Ortsaktenarchiv des Helms-Museums/Abteilung Bodendenkmalpflege inventarisiert unter Hamburg-Altstadt, Fundplatz 33. Die Grabungsfläche liegt heute in der Trasse der Domstraße.

ßenfleets war zu diesem Zeitpunkt mit einer hölzernen Kaimauer aus geschichteten Rundhölzern befestigt, deren Front ca. 8 m weiter nach Süden vorgerückt war (SCHINDLER 1957, 26 ff. Abb. 6).

Festzuhalten bleibt, dass die Besiedlung der Uferzone beiderseits des Reichenstraßenfleets erst im 10. Jahrhundert auf einer Höhe von durchschnittlich +1 m NN einsetzte. In dieser Zeit wurden die mit Kleinhäusern bestandenen Uferzonen als eine Art Ufermarkt genutzt. Während in der Frühphase Faschinen aus Flechtwerk als Uferbefestigung dienten, kam es auf dem Nordufer alsbald zum Bau einer hölzernen Kaimauer, an der die Schiffe zum Umschlagen von Waren anlegen konnten. Mit der planmäßigen Aufsiedlung der Reichenstraßeninsel kurz nach 1200, die im direkten Zusammenhang mit der Gründung der neuen Kaufmannssiedlung im Bereich der *Neuen Burg* steht, wurde dieser Ufermarkt aufgegeben und verlagerte sich in den Bereich des Nikolaifleets. An der Nahtstelle zwischen gräflicher Neustadt und bischöflicher Altstadt an der heutigen Trostbrücke entstand folgerichtig mit Rathaus, Börse und Krahn das neue Zentrum der städtischen Verwaltung und des Handels.

Zur Klärung der Standortfrage *Hammaburg* können die Ergebnisse der Aufschlüsse im Bereich der *Neuen Burg* nicht beitragen. Die jüngst abgeschlossene Ausgrabung auf dem Domplatz im Vorfeld eines geplanten Neubauvorhabens bestätigen vorerst das von HARCK (2002, 76 ff.) im Zusammenhang mit der Datierung der slawischen Keramik unterhalb der Wallbefunde durch KEMPKE (2002, 102 ff.) vorgelegte Auswertungsergebnis, wonach die von Reinhard SCHINDLER als *Hammaburg* des frühen 9. Jahrhunderts angesprochenen Wallbefunde zur Domburg des 10. Jahrhunderts gehören. Inwieweit die noch ausstehende Befund- und Fundauswertung bzw. die Ergebnisse der genommenen 14C-Proben der Ausgrabung 2005/06 eine zeitliche Präzisierung der Befundabfolge auf dem Domplatz erbringen werden, muss abgewertet werden. Es zeichnet sich ab, dass zur Lösung der offenen *Hammaburg*-Frage die Ausgrabungen im Umfeld des Domplatzes in die Gesamtauswertung im Rahmen eines Forschungsvorhabens mit einbezogen werden müssen.

LITERATUR:

ANDERSEN, H. H. 1980: Die Burg in Itzehoe. Offa-Ergänzungsreihe 4. Neumünster 1980.
 BAART, J. u.a. 1977: Opgraven in Amsterdam. 20 jaar stadskernonderzoek. Amsterdam 1977.
 BECKMANN, B. 1975: Der Scherbenhügel in der Siegburger Aulgasse 1. Rheinische Ausgrabungen 16. Bonn 1975.
 BRACKER, J. 1989: Hamburgs Weg zur Hansestadt. In: J. Bracker (Hrsg.), Die Hanse. Lebenswirklichkeit und Mythos, Teil 1 und 2. Hamburg 1989, 241-245.

BRUIJN, A. 1979: Pottersvuren langs de Vecht. Aardewerk rond 1400 uit Utrecht. Rotterdam Papers 3. Rotterdam 1979.
 BUSCH, R. 1999: Die Kunst des Mittelalters in Hamburg. Die Burgen. Veröffentlichungen des Helms-Museums/Hamburger Museum für Archäologie und die Geschichte Harburgs Nr. 85. Hamburg 1999.
 DIRKS, U. 1994: Bleigliasierte Miniaturgefäße des ausgehenden hohen Mittelalters. In: G. U. Großmann (Hrsg.), Das Rathaus in Höxter. Schriften des Weserrenaissance-Museums Brake 7. München, Berlin 1994, 229-237.
 DRENKHAN, W. 1997: Miniaturgefäße aus Ton. Archäologie in Deutschland, H. 3, 1997, 54.
 DRÖGEMÜLLER, F. 1995: Die Grabungen an der Katharinenstraße – 127/Altstadt 1994. Bremer Archäologische Blätter NF 3, 94/95 (1995), 55-65.
 DUNNING, G. C. 1968: The trade in medieval pottery around the North Sea. Rotterdam Papers 1. Rotterdam 1968, 35-58.
 EGAN, G. 2000: Butcher, baker, spoon- and candlestick maker? Some early highly decorated medieval leadwares in Northern Europe. In: Gevonden Voorwerpen. Lost and found. Rotterdam Papers 11. Rotterdam 2000, 102-115.
 FALK, A. 1995: „... ein höltzins röblein, das zoch ich an ein faden vor der thür.“ Spielzeug und Spielen im Mittelalter. In: M. Gläser (Hrsg.), „Daz kint spilete und was fro.“ Spielen vom Mittelalter bis heute. Lübeck 1995, 24-53.
 FEILER, A. 1996: Die Entwicklung Kiels von der Frühen Stadt zur mittelalterlichen Stadt. Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie. Bonn 1996.
 FÖRST, E. 2000: Bodendenkmalpflege. In: M. Fischer, E. Först, Denkmalpflege in Hamburg. Idee – Gesetz – Geschichte. Arbeitshefte zur Denkmalpflege in Hamburg 19. Hamburg 2000, 100-117.
 FÖRST, E. 2002: Stadtarchäologie in Harburg. Hammaburg NF 13, 2002, 87-125.
 FÖRST, E. 2005: Eine „wiederentdeckte“ mittelalterliche Töpferei im Kirchspiel St. Jacobi. Ein Beitrag zur frühen Produktion glasierter Irdenware in Hamburg. In: H. Eilbracht, V. Brieske, B. Grodde (Hrsg.), Itinera Archaeologica. Vom Neolithikum bis in die frühe Neuzeit. Internationale Archäologie, Studia honoraria. 22 (Festschrift für Torsten Capelle zum 65. Geburtstag). Rahden/Westf. 2005, 77-87.
 FUCHS, P. R., KOHTZ, H. 2000: Miniaturgefäße heller glasierter Irdenware und figürlich verzierte Rasseln des Hohen Mittelalters aus dem Berliner Raum. In: J. Haspel, W. Menghin (Hrsg.), Miscellanea Archaeologica. Festgabe für Adriaan von Müller zum 70. Geburtstag. Berlin 2000, 92-101.
 GLÄSER, M. 1992: Die Funde der Grabungen Alfstraße 36/38 und an der Untertrave 11/112. Niederschlag der Stadtentwicklung Lübecks und seines Hafens im 12. und 13. Jahrhundert. Lübecker Schriften zur Archäologie und Kulturgeschichte 18, 1992, 187-248.
 GRABOWSKI, M. 2002: Eine Ausgrabung im Lübecker Gerbertviertel. Befunde und Funde des Grundstücks Hundestraße 95. In: Lübecker Schriften zur Archäologie und Kulturgeschichte 26. Bonn 2002.
 GROTE, K. 1976: Bengerode, ein spätmittelalterlicher Töpfereort bei Friedelsloh im südlichen Niedersachsen. Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 45, 1976, 245-306.
 HÄHNEL, E. 1987: Siegburger Steinzeug 1. Führer und Schriften des Rheinischen Freilichtmuseums und Landesmuseums für Volkskunde in Kommern 31. Köln 1987.
 HARCK, O. 2002: Anmerkungen zur Frühgeschichte Hamburgs. In: R. Busch, O. Harck (Hrsg.), Domplatzgrabung in

- Hamburg, Teil 2. Veröffentlichungen des Helms-Museums/ Hamburger Museum für Archäologie und die Geschichte Harburgs 89. Neumünster 2002, 9-94.
- HEEGE, A. 1993: Die Töpferei am Negenborner Weg. Einbecks ältester Gewerbebetrieb. Kleine Schriften des Städtischen Museums Einbeck 1. Oldenburg 1993.
- HEIDEMANN, S. 2005: Die Haldenslebener Geräte: Goldschmiedekunst aus Magdeburg. In: M. Puhle (Hrsg.), Magdeburg 1200. Die Geschichte der Stadt von 805 bis 2005. Magdeburg 2005, 86-87.
- HURLEY, M. F. 1999: Archaeological evidence for trade in Cork from the 12th to the 17th century. In: M. Gläser (Hrsg.), Lübecker Kolloquium zur Stadtarchäologie im Hanseraum 2: Der Handel. Lübeck 1999, 13-24.
- KAUSCH, W. 1957: Die mittelalterliche Keramik von Boberg. Hammaburg H. 11, 1957, 85-94.
- KEMPKE, T. 2002: Die slawische Keramik vom Hamburger Domplatz. In: R. Busch, O. Harck (Hrsg.), Domplatzgrabung in Hamburg, Teil 2. Veröffentlichungen des Helms-Museums/ Hamburger Museum für Archäologie und die Geschichte Harburgs 89. Neumünster 2002, 95-152.
- KÖNIG, S. 2000: Untersuchung zur Typologie, Chronologie und Verwendung von spätmittelalterlicher Mündelkeramik in Mitteleuropa. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 16, 2000, 79-114.
- KÖNIG, S. 2001: Mehrpaßkeramik – Eine spätmittelalterliche Form des Tafelgeschirrs in Deutschland und angrenzenden gebieten, mit einem Verbreitungsschwerpunkt zwischen Hannover und Magdeburg. In: Neue Forschungen zur Archäologie des Mittelalters in Schlesien und Niedersachsen. Hrsg. v. H.-G. Stephan u. K. Wachowski. Wrocław 2001, 167-189.
- KÖTHER, D. 2006: Liturgisches Gerät? Archäologie in Deutschland, H. 5, 2006, 54-55.
- LÜDECKE, T. 2005: Die archäologische Untersuchung auf den Grundstücken Burgstraße 1-3. Mit einer Diskussion möglicher Modelle zur Frühphase der Spiegelberg-Burg. Ein Burgenpaar Stade-Itzehoe? In: A. Schäfer, J. Bohmbach (Hrsg.), Ein Blick in den Spiegelberg. Archäologische Forschungen auf dem Stader Burghügel 1985-2005. Eine erste Bilanz der Untersuchungen. Stade 2005, 81-107.
- LÜDTKE, H. 1985: Die mittelalterliche Keramik von Schleswig. Ausgrabung Schild 1971-1975. Ausgrabungen in Schleswig. Berichte und Studien 4. Neumünster 1985.
- LÜTH, F. 1989: Neue Forschungen in der Hamburger Altstadt. HH-Altstadt, Fundplatz 77. In: R. Busch (Hrsg.), Bodendenkmalpflege in Hamburg. Veröffentlichungen des Hamburger Museums für Archäologie und die Geschichte Harburgs 56. Neumünster 1989, 35-37.
- MADSEN, P. K. 1991: Mittelalterliche bleiglierte Miniaturgefäße aus Ribe. In: H. Lüdtkke, R. Vossen (Hrsg.), Töpferei- und Keramikforschung 2. Bonn 1991, 427-443.
- MADSEN, Stille, H. 2001: Bleiglierte Irdenware. In: H. Lüdtkke, K. Schietzel, Handbuch zur mittelalterlichen Keramik in Nordeuropa 1-3. Schriften des Archäologischen Landesmuseums 6. Neumünster 2001, 539-611.
- MALUCK, M. 2002: Die spätmittelalterliche Keramik vom Domplatz. In: R. Busch, O. Harck (Hrsg.), Domplatzgrabung in Hamburg, Teil 2. Veröffentlichungen des Helms-Museums/ Hamburger Museum für Archäologie und die Geschichte Harburgs 89. Neumünster 2002, 161-204.
- NAGEL, M. 2005: Ein Blick in den Spiegelberg. Die archäologische Untersuchung 1985/86. In: A. Schäfer, J. Bohmbach (Hrsg.), Ein Blick in den Spiegelberg. Archäologische Forschungen auf dem Stader Burghügel 1985-2005. Eine erste Bilanz der Untersuchungen. Stade 2005, 13-64.
- NAWROLSKA, G. 1999: Archaeological evidence for trade in Elbląg from the 13th to the 17th centuries. In: M. Gläser (Hrsg.), Der Handel. Lübecker Kolloquium zur Stadtarchäologie im Hanseraum 2. Lübeck 1999, 373-385.
- NEDDERMEYER, F. H. 1832: Topographie der Freien und Hansestadt Hamburg. Hamburg 1832.
- NILSSON, T. 1989: Oblatenlöffel. In: J. Bracker (Hrsg.), Die Hanse. Lebenswirklichkeit und Mythos, Teil 2. Hamburg 1989, 470.
- PEINE, H.-W. 1988: Untersuchungen zur mittelalterlichen Keramik Mindens. Ausgrabungen in Minden 1. Denkmalpflege und Forschung in Westfalen 17. Bonn 1988.
- RECH, M. 1995: Mittelalterkeramik an der Fundstelle 108/Altstadt 1992 (Schlachte-Kogge). Bremer Archäologische Blätter NF 3, 94/95 (1995), 42-54.
- RECH, M. 2004: Gefundene Vergangenheit. Archäologie des Mittelalters in Bremen. Bremer Archäologische Blätter, Beiheft 3. Bremen 2004.
- RÖBER, R. 1990: Hoch- und spätmittelalterliche Keramik aus der Klosteranlage tom Roden. Denkmalpflege und Forschung in Westfalen 21. Bonn 1990.
- ROEHMER, M. 2001: Steinzeug. In: H. Lüdtkke, K. Schietzel (Hrsg.), Handbuch zur mittelalterlichen Keramik in Nordeuropa 1-3. Schriften des Archäologischen Landesmuseums 6. Neumünster 2001, 465-538.
- RÖTTING, H. 1997: Stadtarchäologie in Braunschweig. Forschungen der Denkmalpflege in Niedersachsen 3. Erw. Neuaufg. Hameln 1997.
- SANKE, M. 2001: Gelbe Irdenware. In: H. Lüdtkke, K. Schietzel (Hrsg.), Handbuch zur mittelalterlichen Keramik in Nordeuropa 1-3. Schriften des Archäologischen Landesmuseums, Bd. 6. Neumünster 2001, 271-428.
- SCHÄFER, H. 2005: Licht in der Dunkelheit – Beleuchtungsgeräte vom 13. bis zum 18. Jahrhundert. In: H. Jöns, F. Lüth (Hrsg.), Archäologie unter dem Straßenpflaster. 15 Jahre Stadtkernarchäologie in Mecklenburg-Vorpommern. Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte Mecklenburg-Vorpommerns 39. Schwerin 2005, 343-346.
- SCHINDLER, R. 1949: Die Ausgrabungen in der Hamburger Altstadt im Jahre 1948. Hammaburg 1 (H. 3), 1949, 161-180.
- SCHINDLER, R. 1951/52: Die hamburgische Keramik des 8.-12. Jahrhunderts als Geschichtsquelle. Hammaburg 3 (H. 7-8), 1951/52, 115-131.
- SCHINDLER, R. 1957: Ausgrabungen in Alt-Hamburg. Hamburg 1957.
- SCHINDLER, R. 1960: Die Bodenaltertümer der Freien und Hansestadt Hamburg. Hamburg 1960.
- SCHÜTTE, S. 1982: Spielen und Spielzeug in der Stadt des späten Mittelalters. In: R. Pohl-Weber (Hrsg.), Aus dem Alltag der mittelalterlichen Stadt. Bremen 1982, 201-210.
- SITWELL, H. D. W. 1953: The crown jewels and other regalia in the tower of London. London 1953.
- STEFFENS, H.-G. 1955a: Die Ausgrabungen an der „Neuen Burg“ (1951/54). Hamburgische Geschichts- und Heimatblätter 15, H. 3 = Mitteilungen des Vereins für Hamburgische Geschichte 56. Jhg. / Bd. 19,3, 1955, 283-286.

- STEFFENS, H.-G. 1955b: Die Ausgrabungen in der Großen Reichenstraße zu Hamburg (1953/54). *Hammaburg* 4 (H. 10), 1955, 105-118.
- STEFFENS, H.-G. 1958: Die spätmittelalterliche Keramik der Hamburger Altstadt. *Hammaburg* 6 (H.12), 1958, 203-207.
- STEPHAN, H.-G. 1986: Großalmerode. Ein Zentrum der Herstellung von technischer Keramik, Steinzeug und Irdenware in Hessen. Teil I. Kassel 1986.
- STEPHAN, H.-G. 1988: Diskussionsbeitrag zur Abgrenzung und Definition mittelalterlicher deutscher Steinzeuggruppen. In: D. R. M. Gaimster, M. Redknapp, H. H. Wegner (Hrsg.), *Zur Keramik des Mittelalters und der beginnenden Neuzeit im Rheinland*. BAR International Series 440, 1988, 81-II 7.
- STILKE, H. 1995: Die früh- bis spätmittelalterliche Keramik von Emden. Probleme der Küstenforschung im südlichen Nordseegebiet 22, 1995, 9-200.
- TAMBOER, A. 1999: Ausgegrabene Klänge. Archäologische Musikinstrumente aus allen Epochen. Oldenburg 1999.
- THEUERKAUF, G. 1988: Urkundenfälschungen der Stadt und des Domkapitels Hamburg in der Stauferzeit. In: *Fälschungen im Mittelalter*, Teil 3. *Monumenta Germaniae Historica*, *Schriften* 33/3, Hannover 1988, 397-431.
- THIER, B. 1993: Die spätmittelalterliche und neuzeitliche Keramik des Elbe-Weser-Mündungsgebietes. Probleme der Küstenforschung im südlichen Nordseegebiet 20, 1993 (ganzer Band).
- THIEME, W. 1995: Ur- und Frühgeschichte. In: J. Ehlers, Geologische Karte von Hamburg 1:25 000. Erläuterungen zu Blatt Nr. 2425 Hamburg. Hamburg 1995, 124-148.
- WICHMANN, E. H. 1888: Grundmauern und Baureste welche in der Baugrube des neuen Rathauses und des Börsenanbaues in Hamburg gefunden sind. Hamburg 1888.
- WIECHMANN, R. 2003: Das doppelte Hamburg und seine Entwicklung zur Hansestadt. In: G. Jaacks (Hrsg.), *Kirchen, Kanonen und Kommerz*. Hamburg 2003, 17-23.
- ZLOCH, M. 2005: Reste vergangener Klangwelten – Archäologische Funde von Musikinstrumenten. In: H. Jöns, F. Lüth (Hrsg.), *Archäologie unter dem Straßenpflaster*. 15 Jahre Stadtkernarchäologie in Mecklenburg-Vorpommern. Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte Mecklenburg-Vorpommerns 39. Schwerin 2005, 355-360.
- ZOLLER, D. 1980: Keramische Bodenfunde vom frühen Mittelalter bis zum 17. Jahrhundert im Nordoldenburger Geestgebiet. In: W. Lehnemann (Hrsg.), *Töpferei in Nordwestdeutschland*. Münster 1980, 9-66.

Abbildungsnachweise:

Zeichnungen: Abb. 1-7 Christl Meyenburg, Helms-Museum/Graphik / Abb. 12,8; 17,2-6; 19,1-2.6 Anastasia Andree, Helms-Museum/Abt. Bodendenkmalpflege / Abb. 10,1-5; 12,3-4.6-7,9; 13,1-2,4-7; 14,3-6; 15,1-8; 16,1.4-9; 17,7; 18,2-4; 20,2-3.5.7; 21,2-6; 22,1.5; 23,4-6 Angela Glökler, ebd. / Abb. 14,1-2; 16,2-3; 17,1,8; 18,1; 19,3-5,7-8; 21,7; 22,2-4,6-7; 23,1-2; 24,2-5,7-8 Yvonne Langer, ebd. / Abb. 10,6-10; 11,1-6; 12,1-2.5; 13,3; 20,1.4.6.8; 21,1; 22,8; 23,3; 24,1 Vasyl Ohorodnyk, ebd. / Abb. 24,6 Einar Turkowski, ebd.

Fotos: Abb. 6 Helms-Museum/Abt. Bodendenkmalpflege / Abb. 9 Wulf Thieme M.A., Helms-Museum/Abt. Bodendenkmalpflege.

Dr. Elke Först